

Emese Bodnár

Überlegungen zur Untersuchung der Grammatikalisierung und Lexikalisierung im Deutschen

Abstract

In the last decades, many researchers recognized the problematic field of distinguishing lexicalization and grammaticalization. Moreover, they considered them as distinct language change processes. However, Brinton & Traugott (2005) treated these processes within the same framework using English corpora. This article is concerned to show the approach of Brinton & Traugott (2005) and to discuss its validity for German data. As a result, I suggest that some criteria of the framework need to be revised.

Keywords: lexicalization, grammaticalization, language change

1 Problemstellung

Die Grammatikalisierung und Lexikalisierung versucht man in der linguistischen Forschungstradition meistens als zwei entgegengesetzte Sprachwandelprozesse aufzufassen, deren Relation zueinander seit mehreren Jahrzehnten einen konstanten, aber auf keinen Fall einheitlichen Gegenstand der Grammatikalisierungs- und Lexikalisierungsforschung bildet. Das so entstandene Spannungsfeld zwischen Lexikalisierung und Grammatikalisierung wird nicht zuletzt daran erkennbar, dass die Fachliteratur zum Verhältnis der beiden Phänomene vielfältig und keineswegs einheitlich ist. Die vorliegende Studie verfolgt somit das Ziel, die Unterschiede und Ähnlichkeiten zwischen diesen zwei Prozessen genauer zu betrachten.

In Anlehnung an die theoretischen Überlegungen von Brinton & Traugott (2005) werden die Grammatikalisierung und Lexikalisierung in einem integrierten Modell behandelt. Die Arbeit von Brinton & Traugott (2005) zeichnet sich durch die intensive Auseinandersetzung einerseits mit der Fachliteratur, andererseits mit Daten aus der historischen Sprachwissenschaft aus. Der einzige Nachteil der im Werk dargestellten Annahmen ist, dass Beispiele dazu überwiegend aus dem Englischen herangezogen werden. Es werden zwar Daten aus anderen Sprachen kurz veranschaulicht, aber die systematische Auseinandersetzung beschränkt sich in erster Linie nur auf das Englische. Den Kernpunkt der vorliegenden Studie bildet somit die systematische Auseinandersetzung mit den im Modell dargestellten Merkmalen der Grammatikalisierung und Lexikalisierung basierend auf Beispielen aus dem Deutschen. Dabei erweisen sich zum einen Beispiele aus der Fachliteratur, zum anderen Beispiele aus den Textkorpora von DWDS als hilfreich.

Wie es sich aus den oben Erwähnten zeigt, ist es ein großes Unterfangen, der Grammatikalisierung und Lexikalisierung bzw. deren Verhältnis systematisch nachzugehen. Aus diesem Grund konzentriert sich die vorliegende Studie auf das folgende Grundproblem:

(P) Wie kann man dem Verhältnis von Grammatikalisierung und Lexikalisierung anhand der Kriterien von Brinton & Traugott (2005) in der deutschen Sprache nachgehen?

Die Studie wird in 3 Teilfragen gegliedert, die sich aus den obigen Überlegungen zur Grammatikalisierung und Lexikalisierung unter dem Gesichtspunkt des Modells von Brinton & Traugott (2005) konstituieren. Für die folgenden Teilfragen werden somit in den nächsten Kapiteln ausführliche Lösungen vorgeschlagen:

(P1) Was ist Grammatikalisierung?

(P2) Was ist Lexikalisierung?

(P3) Anhand welcher Kriterien/Aspekte kann man Grammatikalisierung und Lexikalisierung miteinander vergleichen und voneinander unterscheiden?

Im abschließenden Teil werden die Antworten auf die Fragen (P1) – (P3) systematisch dargestellt, wodurch (P) beantwortet werden kann.

2 Theoretische Grundlagen der Grammatikalisierung

2.1 Definitionsproblem

Um der grundlegenden Fragestellung konstruktiv nachgehen zu können, muss angemerkt werden, dass die Grammatikalisierung ein uneinheitliches Konzept ist, sodass in der gängigen Forschungsliteratur kontroverse Auffassungen über den Verlauf und die Komponenten des Grammatikalisierungsprozesses bestehen. Wenngleich die vertretenen Sichtweisen vielfältig sind, werfen sie Problemfelder auf, die man keineswegs übersehen darf. Auch wenn unter anderem LinguistInnen wie Lehmann, Haspelmath, Diewald und Joseph bei der Begriffsbestimmung diverse Aspekte der Grammatikalisierung beleuchten, kann man festhalten, dass sich aus den verschiedenen Definitionen ein Grammatikalisierungsbegriff konstituieren lässt, der sich als prototypische Auffassung von der Grammatikalisierung erweist. Die Definition, auf die in der vorliegenden Studie beim Begriff *Grammatikalisierung* immer wieder Referenz genommen wird, lässt sich in Brinton & Traugott (2005) finden:

Grammaticalization is a change whereby in certain linguistic contexts speakers use parts of a construction with a grammatical function. Over time the resulting grammatical item may become more grammatical by acquiring more grammatical functions and expanding its host-classes (Brinton & Traugott 2005: 99).

Nach den theoretischen Überlegungen zur Begriffsbestimmung der Grammatikalisierung wird im nächsten Kapitel ein kurzer Überblick über den prototypischen Ablauf der Grammatikalisierung eines sprachlichen Elements im Deutschen dargestellt.

2.2 Der prototypische Ablauf der Grammatikalisierung¹

Es besteht kein absoluter Konsens darüber, wie genau der Grammatikalisierungsprozess abläuft, welche Phasen ihm zugrunde liegen, und welche Mechanismen den Wandel anspornen. Doch eine mehr oder weniger akzeptierte Auffassung vom prototypischen Grammatikali-

¹ Die folgende Zusammenfassung basiert auf Nübling (2013: 73f.) und Heringer (2009: 41). Die Entwicklung des Derivationsuffixes wird jedoch ohne Vollständigkeitsanspruch dargestellt. Der Zweck dieses Unterkapitels besteht vielmehr darin, einen kurzen Überblick über einen prototypischen Fall der Grammatikalisierung und die Mechanismen im Grammatikalisierungsprozess zu geben.

sierungsablauf zeichnet sich in der Forschungsliteratur ab, auf die im Folgenden durch die Darstellung des Grammatikalisierungsprozesses des Derivationssuffixes *-lich* eingegangen wird. Der Wandel dieses Derivationssuffixes durchläuft verschiedene Phasen, die so miteinander vernetzt sind, dass die Einteilung des Prozesses genauso wie in anderen Grammatikalisierungsfällen willkürlich und von der linguistischen Intuition abhängig erfolgt.²

In den verschiedenen Grammatikalisierungsstadien sorgen diverse Mechanismen für den Verlauf der Grammatikalisierung. Bezüglich der Grammatikalisierung des Derivationssuffixes *-lich* zeichnet sich das folgende Bild ab: Die erste Phase ist die sogenannte Desemantisierung, d.h. der Verlust an Bedeutung bzw. an semantischem Inhalt. Im Falle des Derivationssuffixes *-lich* bedeutet dies, dass die konkrete Bedeutung des ursprünglich selbstständigen althochdeutschen Lexems *lih* 'Körper/Gestalt' teilweise verloren geht, sodass die Verwendung des Wortes nicht mehr an bestimmte Distributionen gebunden bleibt und es dadurch zur Ausdehnung des ursprünglichen Kontextes kommt (Phase der Syntaktisierung). Dieser zweite Mechanismus ist die sogenannte Extension, sie lässt sich bei der Entwicklung des Derivationssuffixes *-lich* daran erkennen, dass sich das Wort auf der Inhaltsseite auf etwas Anderes bezieht als ursprünglich und somit ein anderes Referenzobjekt hat. In *männlich* und *kindlich* teilt das Derivationssuffix den Inhalt 'nach Art von x, wie ein x', während z.B. *königlich* zudem über die Bedeutung 'gehört zu x' verfügen kann. In *rötlich* hat das Suffix hingegen die Bedeutung 'leicht x getönt'. Wie man sieht, kommt es in diesem Fall zur eindeutigen Abweichung vom ursprünglichen Kontext. Dieser Schritt kann gleichzeitig mit dem dritten Schritt, also mit dem partiellen Verlust an morphosyntaktischen Eigenschaften erfolgen. Da aus einem selbstständigen Suffix ein syntaktisch gebundenes Element mit einer obligatorischen Basis entsteht, spricht man hier von Dekategorialisierung (Phase der Morphologisierung). Der Prozess endet häufig (aber nicht zwangsweise) mit dem Verlust an phonetischer Substanz (z.B. in Form von Klise). Die phonologische Anpassung von *-lih* zu *-lich* ist also anschließend der Mechanismus der Erosion (Phase der Demorphemisierung). Da das ursprüngliche Derivationssuffix *-lih* heute in vielen adjektivischen Formen wie *menschlich*, *vergänglich*, *entsetzlich*, *künstlich*, *herrlich* und im deutschen Substantiv *Leiche*, im niederländischen

² Wie in Unterkapitel 2.2. erläutert, sind diese Phasen Lehmann (2015) zufolge die Syntaktisierung, Morphologisierung, Demorphemisierung (und eventuell Schwund).

Substantiv *lijk* 'Leiche', oder im englischen Adjektiv *manly* zu finden ist,³ und seine Bedeutung verschieden sein kann, ist in diesen Wörtern das Ursprungswort ohne historisch-etymologisches Vorwissen nicht erkennbar und zugleich morphologisch nicht analysierbar.

Dieses Beispiel deckt das ganze Spektrum der Grammatikalisierung natürlich nicht ab, da aber dieses Kapitel grundsätzlich nur das Ziel verfolgt, die Grammatikalisierung im Allgemeinen darzustellen, wird auf eine ausführlichere Beschreibung des Prozesses verzichtet.⁴ Im Lichte des in diesem Kapitel dargestellten theoretischen Gerüsts in Bezug auf die Grammatikalisierung wird im folgenden Kapitel auf ihre „Konkurrenz“, nämlich auf die Lexikalisierung eingegangen. Erst danach erweist sich die theoretische Basis für das Kernkapitel der vorliegenden Studie und für weitere Überlegungen zur Beziehung der Grammatikalisierung und Lexikalisierung im vierten Kapitel als vollständig.

3 Grundlagen der Lexikalisierung

Auf den ersten Blick kann man intuitiv sagen, dass die Lexikalisierung als entgegengesetzter Prozess der Grammatikalisierung ein Sprachwandeltyp ist, der die Entwicklung sprachlicher Elemente in Richtung des Lexikons darstellt und abbildet.⁵ Ein Problem aber, das

³ „The Old English noun *lic* 'body' is the source of the Modern English suffix *-ly* in denominal adjectives, as in *man-lic* 'body of a man, likeness of a man' giving rise to *manly*” (Joseph 2001: 164 – Hervorhebung im Original).

⁴ Anzumerken ist jedoch, wie kontrovers die Frage diskutiert wird, inwiefern Grammatikalisierungsprozesse durch Analogie und Reanalyse motiviert sind. Problematisch ist dabei ihr Stellenwert in dem Sinne, ob sie im Grammatikalisierungsprozess notwendig sind bzw. ob sie von der Grammatikalisierung (un)abhängig sind. Siehe dazu beispielsweise Smet (2009).

⁵ Bereits bei der Erläuterung der wichtigsten Konzepte der Grammatikalisierung kann man sich fragen, was mit 'Grammatik' gemeint ist. Genauso im Fall der Lexikalisierung entsteht die Frage, was das sog. 'Lexikon' ausmacht, das als 'Ziel' für lexikalisierte Elemente dient. Diese Fragen lassen sich aber nur angesichts der jeweiligen Theorie beantworten, die den wissenschaftlichen Rahmen bildet. Diesbezüglich kann man einerseits die linguistische Schule des Funktionalismus, andererseits die des Generativismus als Basis für kontroverse Diskussionen über Grammatik und Lexikon v.a. im 20. Jahrhundert ansehen (Siehe dazu ausführlicher Brinton & Traugott 2005: 3f.). Auf eine nähere Auseinandersetzung mit den Thesen des Funktionalismus und Generativismus wird an dieser Stelle zwar verzichtet, aber in Bezug auf die verschiedenen Auffassungen müssen meines Erach-

auch das Feld der Lexikalisierungstheorie betrifft, ist, dass es keine einheitliche Definition des Kernbegriffs gibt. Da auch die Lexikalisierung synchron und diachron untersucht werden kann, ergeben sich Probleme bei deren Einschätzung und Beschränkung. In der vorliegenden Studie erweist sich aber nur die historische Perspektive als produktiv, aus der man die Lexikalisierung als diachrones und graduell Phänomen betrachtet und somit plausibel zu beschreiben versucht.⁶ Für die Untersuchung der Beziehung zwischen der Grammatikalisierung und Lexikalisierung scheint diese Sichtweise konstruktiver als die synchrone. Eine gute Annäherung zur Lexikalisierung lässt sich meines Erachtens in Grimm (1991) finden, die die Definition von Lipka (1977) übernimmt:

Er [Lipka] definiert Lexikalisierung als „die Erscheinung, daß einmal gebildete komplexe Lexeme bei häufigem Gebrauch dazu tendieren, eine einzige lexikalische Einheit mit spezifischem Inhalt zu werden. Durch die Lexikalisierung geht der Syntagmacharakter in mehr oder weniger starkem Maße verloren“ (Lipka 1981: 120). [...] Er [der graduelle Vorgang der Lexikalisierung] überlagert nach Lipka generalisierbare Wortbildungsprozesse und resultiert in mehr oder weniger stark lexikalisierten Syntagmen (Grimm 1991: 57f.).

Der einzige Punkt, den man gegen diese Begriffsbestimmung einwenden kann, ist, dass es fragwürdig ist, in welchem Sinne die bei der Lexikalisierung ins Spiel kommenden „komplexen Lexeme“ zu interpretieren sind. Abgesehen von diesem einzigen Punkt lassen sich

tens die folgenden Begriffsbestimmungen von Brinton & Traugott berücksichtigt werden: Grammatik gilt als „the set of categories, patterns, and organizing principles evidenced by language, most essentially **abstract patterns of semantics, syntax, morphology and phonology** that at least in theory **permit infinite combinations**“ (Brinton & Traugott 2005: 4 – Hervorhebung: E.B.). Der Begriff Lexikon wird hingegen wie folgt beschrieben: „the „lexicon“ is a **finite list** (for any individual) **of (more-or-less) fixed structural elements** that may be combined. The lexicon is typically a **theoretical concept**, as distinguished from a „dictionary“, which is a practical description“ (Brinton & Traugott 25: 4 – Hervorhebung: E.B.). Hervorzuheben ist hinsichtlich dieser Auffassung, dass Elemente im Lexikon mehr oder weniger in bestimmter Maße fixiert und lexikalisiert sein können, was eindeutig dafür spricht, dass – genauso wie die Grammatikalisierung – auch die Lexikalisierung als gradueller Prozess erscheint, der sich aus mehreren kleineren Schritten zusammensetzend einen sprachlichen Entwicklungsprozess abbildet (vgl. Brinton & Traugott 2005: 18).

⁶ Siehe dazu Lipka (1977): „Die verschiedenen Grade der Lexikalisierung sind synchronisch beschreibbar. Erklärbar ist die Lexikalisierung als historischer Prozeß allerdings nur bei diachronischer Betrachtung. Auch die Untersuchung spezifischer Veränderungen ist nur diachronisch möglich.“ (Lipka 1977: 162)

keine anderen Einwände gegen diese Auffassung von der Lexikalisierung finden. Das bedeutet also, dass sich diese Definition sehr gut eignet, sich des Weiteren mit der Lexikalisierung nach Grimms und Lipkas Auffassung zu befassen. Im nächsten Unterkapitel werden einige Anhaltspunkte, Aspekte und Charakteristika der Lexikalisierung behandelt, um einen Einblick in die Mechanismen der diachronen Lexikalisierung zu gewinnen.

Die Lexikalisierung als Bündel von verschiedenen Mechanismen wird von unterschiedlichen Faktoren bestimmt, anhand deren man die Lexikalisierung zu beschreiben versucht. In der vorliegenden Studie werden die im Folgenden dargestellten Aspekte der Lexikalisierung wie *Demotivierung*, *Hypostasierung* und *Idiomatisierung* näher erläutert und analysiert.

Dem Mechanismus der Demotivierung kann man in erster Linie angesichts der Fragestellung nachgehen, in welchem Sinne man vom Verlust der Motivation bezüglich der in die Lexikalisierung involvierten Syntagmen reden kann. Lipka zufolge müssen an dieser Stelle nicht nur sprachliche, sondern auch außersprachliche Veränderungen mitberücksichtigt werden, die zur Lexikalisierung beitragen und auf deren Ablauf eine Wirkung ausüben (vgl. Lipka 1977: 156f.). Die Demotivierung bedeutet eine Art semantischen Wandels, als dessen Folge eine sprachliche Einheit ihre Motivation verliert. Der Prozess der Demotivierung kann zwar dafür verantwortlich gemacht werden, dass der Zeichencharakter von Konstituenten im Lexikalisierungsprozess verloren geht, aber Grimm zufolge sorgt sie nicht unbedingt für den Verlust der Transparenz der Konstituenten (vgl. Grimm 1991: 60f.). Als Beispiel für sprachliche Veränderung und Motivationsverlust nennt Lipka das Wort *Schrein*, dessen ursprüngliche Bedeutung *Schrank* heute aufgrund seiner langwierigen Entwicklung nicht mehr erkennbar ist, sodass die heutige Berufsbezeichnung oder der Familienname *Schreiner* für deutsche Muttersprachler nicht mehr motiviert ist (vgl. Lipka 1977: 156).

Lipka (1977) weist darauf hin, dass die Isolierung und die Vereinheitlichung bei zwei wichtigen Sprachwissenschaftlern, Hermann Paul und Karl Brugmann zum ersten Mal in Verbindung mit (der damaligen Auffassung) der Lexikalisierung gebracht wurden,⁷ doch meiner Ansicht nach kann man beide Mechanismen dem Stadium der Demotivierung zuordnen. Die Isolierung, die Grimm von Paul als

⁷ Siehe dazu ausführlicher Lipka (1981: 122ff.).

„Lockerung und Auseinanderreissung“ übernimmt,⁸ ist eine Art Bedeutungsveränderung, die den ersten Schritt zur Vereinheitlichung, zum Zusammenwachsen von Elementen bilden kann. Dadurch, dass Elemente von anderen Elementen isoliert und getrennt werden, werden sie reorganisiert, sodass sie neue Einheiten bilden können. An dieser Stelle kann es dazu kommen, dass der lexikalische Spender nicht mehr erkennbar ist und dadurch nicht mehr motiviert zu sein scheint. Dies kann sogar dazu führen, dass eines der Elemente im Sprachwandelprozess verschwindet, was grundsätzlich dazu führt, dass das Element durch Vereinheitlichung konserviert bleibt, was auch bei den Wörtern *Bräutigam*, *Nachtigall*, *Augenlid* der Fall ist (vgl. Grimm 1991: 67). Diese Darstellung entspricht folglich der Annahme, dass diese beiden Mechanismen nicht getrennt von der Demotivierung analysiert werden können.

Die Hypostasierung als weiterer Auslöser des Lexikalisierungsprozesses bezieht sich darauf, dass das Vorhandensein von bestimmten Lexemen die Existenz von Referenzobjekten präsupponiert (vgl. Lipka 1981: 124f.). Dies trage zur Lexikalisierung von Wortbildungsyntagmen Lipka zufolge in dem Sinne bei, dass bestimmte Sprachzeichen auf außersprachliche Phänomene referieren, wodurch phonologische und morphologische Merkmalmengen im Lexikon der jeweiligen Sprache fixiert werden (vgl. Lipka 1981: 162). Wie aus dieser Beschreibung zu erschließen ist, versucht Lipka die Entstehung und Fixierung von allen Inhaltswörtern in der synchronen Lexikalisierung zu erfassen, was mit dem Ziel der vorliegenden Studie nicht zu vereinbaren ist.

Die Idiomatisierung als sprachlicher Prozess kann man zunächst mit der Lexikalisierung gleichsetzen, doch bei näherer Betrachtung stellt man fest, dass die Idiomatisierung den Geltungsanspruch nur darauf erheben kann, eine Folge bzw. ein Symptom der Lexikalisierung zu sein. Der Idiomatisierungsprozess betrifft die semantische Ebene von Syntagmen in dem Sinne, dass es hinsichtlich der semantischen Merkmale der Syntagmen zur Veränderung kommt. Dieser Wandel geht mit Idiomatizität einher, die am besten als Kontinuum zu erfassen ist: Es gibt Elemente im Kontinuum, denen man einen niedrigen Grad an Idiomatizität zuschreiben kann, andere sind hingegen idiomatisierter, sodass sie sich am anderen Ende des Kontinuums befinden und somit einen höheren Grad an Idiomatizität

⁸ Siehe dazu ausführlicher Grimm (1991: 66f.).

aufweisen. Sowohl der Demotivierung als auch der Idiomatisierung wird im folgenden Kapitel ausführlicher nachgegangen.

Lexikalisierungsprozesse sind genauso wie Grammatikalisierungsprozesse auch von nicht-semantischen Veränderungen geprägt, die Lexikalisierungsphänomene auf der Sprachoberfläche markieren. Diese kann man nach Grimm (1991) unter phonologischen und graphemischen Veränderungen subsumieren.⁹ Phonologische Veränderungen wie Lautwandel, Vokalreduktion, Veränderungen im Betonungsmuster seien nicht nur für Lexikalisierungsprozesse charakteristisch, da jede Sprache von lautlichen Veränderungen geprägt ist, was meist die Folge hat, dass es in der Sprache auch zu graphemischen Veränderungen kommt. Graphemische Veränderungen können jeglicher Art sein und nach verschiedenen Wortbildungsmustern ablaufen.¹⁰

Nach der Darstellung des in den Kapiteln 2 und 3 erörterten theoretischen Gerüsts wird zunächst im folgenden Kapitel kurz der theoretische Rahmen nach Brinton & Traugott (2005) dargestellt, und danach den beschriebenen Merkmalen zur Unterscheidung zwischen Lexikalisierung und Grammatikalisierung anhand von Beispielen aus dem Deutschen systematisch nachgegangen.

4 Integriertes Modell der Grammatikalisierung und Lexikalisierung

4.1 Vorbemerkungen

In diesem Kapitel wird auf die Aspekte des integrierten Modells der Grammatikalisierung und Lexikalisierung nach Brinton & Traugott (2005) eingegangen, sodass die wichtigsten Anhaltspunkte festgelegt werden, die bei der Gegenüberstellung der beiden Prozesse zu beachten sind. Zunächst erfolgt eine grobe Übersicht über die Merkmale, die bei der Bestimmung von Ähnlichkeiten und Unterschieden zwischen den beiden Prozessen als Maßstab dienen. Daran anschließend werden Beispiele aus dem Deutschen angeführt, um die Aspekte

⁹ Auf der ausführlichen Erörterung von diesen wird im Folgenden aus zwei Gründen verzichtet: Zum einen wird diesen Veränderungen in der vorliegenden Studie keine große Bedeutung zugeschrieben, zum anderen sind diese nur allgemeine sprachliche Veränderungen, die auch den Wandel der Alltagssprache prägen. Diese können unterschiedlicher Natur sein, können aber im Rahmen dieser Arbeit nicht berücksichtigt werden.

¹⁰ Zu den Wortbildungsmustern und -regeln siehe Brinton & Traugott (2005: 32ff.).

des oben genannten integrierten Modells zu veranschaulichen. Daten dazu werden aus dem DWDS-Korpus genommen, und zwar in erster Linie aus dem Historischen Deutschen Textarchiv des DWDS, in dem anhand bestimmter Optionen und Syntax der Suchmaschine nach Daten aus dem Zeitraum von 1488 bis 1927 gesucht werden kann. Da diese Zeitspanne nicht das vollständige Spektrum der Entwicklung des Deutschen abdeckt, darf auf Daten aus früheren historischen Entwicklungsstadien nicht verzichtet werden. Dies geschieht mithilfe von den in der Fachliteratur zur Verfügung stehenden Beispielen.

Die folgende Tabelle zeigt, inwiefern die unten genannten zwölf Merkmale entweder für die Lexikalisierung, Grammatikalisierung oder für beide charakteristisch sind. Der Tabelle ist zu entnehmen, dass sechs von zwölf Merkmalen beiden Sprachwandelprozessen zugeschrieben werden können, in den anderen sechs Fällen können hingegen Unterschiede festgehalten werden. Für die Lexikalisierung seien die letzten in Tabelle (1) aufgelisteten sechs Merkmale nicht charakteristisch, sodass man anhand deren nur die Grammatikalisierung als Sprachwandelprozess beschreiben kann.

	Lexikalisierung	Grammatikalisierung
a Gradualität	+	+
b Unidirektionalität	+	+
c Fusion	+	+
d Verschmelzung	+	+
e Demotivierung	+	+
f Metaphorizität/Metonymizität	+	+
g Dekategorialisierung	-	+
h Semantische Abschwächung	-	+
i Subjektivierung	-	+
j Produktivität	-	+
k Frequenz	-	+
l Typologische Allgemeingültigkeit	-	+

Tabelle 1: Parallele und Unterschiede zwischen der Lexikalisierung und Grammatikalisierung nach der Tabelle von Brinton & Traugott (2005: 110). ‘+’ bedeutet, dass das Merkmal für den Prozess charakteristisch ist; ‘-’ bedeutet hingegen, dass der Prozess dieses Merkmal nicht aufweist.

Auf dieser Tabelle und den theoretischen Überlegungen nach Brinton und Traugott (2005) basierend werden diese Merkmale anhand von Beispielen aus der historischen Entwicklung des Deutschen überprüft.

4.2 Gradualität und Unidirektionalität

4.2.1 Gradualität – Präteritumbildung

Gradualität ist, wie man das in Tabelle (1) sehen kann, ein Merkmal beider Sprachwandelprozesse. Weder die Grammatikalisierung noch die Lexikalisierung ist ein abrupter Prozess, der in relativ kurzer Zeit für die Verbreitung und Manifestierung verschiedener Elemente sorgt. Die Integration und Aufnahme von Elementen ins Lexikon oder in die Grammatik wird von unterschiedlichen Faktoren beeinflusst,¹¹ sodass Sprachwandelprozesse schwer einzustufen sind. Was hingegen jedoch festgehalten werden kann, ist, dass man hier in der Tat mit einem langwierigen Prozess zu tun hat. Bedenkt man, dass ein Element durch eine ganze Sprachgemeinschaft angenommen werden muss, ist es nicht mehr verwunderlich, dass die vollständige Integration eine lange Zeit braucht.¹² Der lexikalische und grammatische Wandel sprachlicher Elemente laufen diachron ab, was sich grundsätzlich dadurch untersuchen lässt, dass man Kontexte aus verschiedenen Zeitaltern nimmt, und die Funktionen und Interpretation des fraglichen Elements im jeweiligen Kontext miteinander vergleicht. Eine Darstellung solcher Art führt dann zur Erkenntnis, dass sogenannte Brückenkontexte vorhanden sind (vgl. Szczepaniak 2011: 12), die einen Übergang zwischen bestimmten Kontexten bilden. Meines Erachtens liefert das Vorhandensein von Brückenkontexten

¹¹ Sprachwandelprozesse werden grundsätzlich durch mehrere Faktoren bestimmt und beeinflusst, denen man nie hundertprozentig nachgehen kann. Keller (1994) versucht jedoch ein grobes Bild von Sprachwandel als Prozess der sogenannten 'unsichtbaren Hand' zu geben. Seine Theorie diesbezüglich fokussiert darauf, dass Sprache Produkt und Ergebnis menschlichen Handelns ist, das durch kollektive Handlungen verschiedener Individuen geformt wird. Die kausale Konsequenz davon, der Sprachwandel ist demzufolge durch die mehrfach wiederholten Handlungen der Einzelsprecher möglich. Die Beabsichtigung von Sprachwandel durch Einzelsprecher ist jedoch auszuschließen (Vgl. Haspelmath 1999: 1054).

¹² Wie das von Brinton & Traugott hervorgehoben wird: „the first steps may never result in change, in the sense of acceptance by a community of speakers” (Brinton & Traugott 2005: 26).

den Beweis dafür, dass man keineswegs von abruptem Wandel sprechen kann, sondern vielmehr von Gradualität im Falle sowohl der Grammatikalisierung als auch der Lexikalisierung.¹³

Szczepaniak (2011) stellt den Weg der Präteritumbildung schwacher Verben im Deutschen kurz dar, der sich als funktionale Entwicklung und Eingliederung von Sprachzeichen ins grammatische System ansehen lässt.¹⁴ Dass es dabei auch um die Aspekte der Prozessualität und Gradualität bei der Grammatikalisierung geht, wird durch den Wandel und die Vereinheitlichung des frühneuhochdeutschen Verbs *t(h)at* gezeigt. Die ursprüngliche Verbform in der sogenannten initialen Phase *t(h)at* hat die Bedeutung 'handeln in der Vergangenheit' (A), sodass dem sprachlichen Zeichen nicht nur die temporale Information, sondern auch den Aspekt 'handeln' innewohnt. Dies kann man sich folgendermaßen vorstellen:

- (1) Das dem Gesetz vnmüglich war / (sintemal es durch das fleisch geschwechet ward) das **that** Gott / vnd sandte seinen Son / in der gestalt des sündlichen fleisches / vnd verdampt die Sünde im fleisch / durch Sünde / auff das die Gerechtigkeit im Gesetz erfordert / in vns erfüllet werde. (Kirchner, Timotheus: *Bekentnis Von der Rechtfertigung für Gott und Von guten Wercken*, 1569, DWDS)

Die zweite Phase, die Phase des Brückenkontextes, bedeutet die Ausbreitung auf neue Kontexte. Dies deutet darauf hin, dass die Verbform *t(h)at* in neuen Kontexten, mit neuen syntaktischen Eigenschaften auftritt, doch eine strikte Abgrenzung von der initialen Phase liegt nicht vor. Das weist also stark darauf hin, dass in dieser Hinsicht zwei Bedeutungen (A|B) der Verbform *t(h)at* zugelassen werden. Einerseits bleibt die ursprüngliche Bedeutung 'handeln in der Vergangenheit' (A), andererseits aber ist die reduzierte Bedeutung, der Aspekt der Temporalität 'in der Vergangenheit' (B), vorhanden. Das impliziert auch den Wechsel im folgenden Sinne: davon betroffen sind nicht nur Tätigkeitsverben, sondern auch alle anderen Verben im Allgemeinen (insbesondere Verba Sentiendi et Dicendi)

¹³ Natürlich kann man sich fragen, ob man 'rapiden Wandel' überhaupt einordnen kann. Das Problem ergibt sich eindeutig daraus, dass es kein eindeutiges Kriterium dafür gibt, an dem man einen Wandel und dessen Geschwindigkeit festmacht und festlegt. In dieser Hinsicht kann man zwar den Brückenkontext als Maßstab für die genauere Beurteilung nehmen, dieser liefert jedoch auch keinen eindeutigen Beweis.

¹⁴ Dieser Absatz beruht in erster Linie auf Szczepaniak (2011: 12f).

können miteinbezogen und durch *t(h)at* + *Infinitiv* in der Vergangenheit lokalisiert werden. Solche Brückenkontexte, in denen zwei Bedeutungen eines Lexems nebeneinander vorkommen, tragen dazu bei, dass das sprachliche Zeichen später in den sogenannten Wendekontexten nur noch die eine Bedeutung (B – ‘in der Vergangenheit’) beibehält. Syntaktisch gesehen wird das Verb gebunden, indem dessen Verwendung vom Inhaltsverb abhängt:

- (2) Ich dacht in meinem Sinn/ ob es solt möglich scheinen/ Ich fragt die Braut darumb/ Sie **that** es nicht verneinen/ Sie sprach/ die Kelt ist warm/ Sie sprach die Hitz ist kühl/ Wann ich die Liebe nur in meinem Hertzen fühl. (Opitz, Martin: *Teutsche Pöemata und: Aristarchvs Wieder die verachtung Teutscher Sprach*, 1624, DWDS).
- (3) So ward dann auch, wie ich oben **that** sagen, / Das erwähnte Wunder in die Chronik eingetragen, / Woselbst es jeder neugierige Mann / Noch jetzt folgendermaßen lesen kann [...]. (Kortum, Carl Arnold: *Die Jobsiade*, 1799, DWDS)

Es muss jedoch erwähnt werden, dass die Entwicklung des heutigen Flexionssuffixes *-te* auch auf die Verbform *t(h)at* zurückzuführen ist. Da das ursprünglich finite Vollverb *t(h)at* seinen Status verloren hatte, wurde seine Funktion und Verwendung eingeschränkt, was grundsätzlich mit phonologischer Reduktion endete. Diese Art von Wandel eines freien Morphems zum gebundenen fand zwar grundsätzlich vor dem 16. Jahrhundert statt, wie sich das auch aus dem Korpus herausstellt. Eine vollkommen abgeschlossene Vereinheitlichung des Präteritalparadigmas schwacher Verben – wie das auch die obigen Daten veranschaulichen – erfolgte mehrere Jahrhunderte später.

Aus dieser Beobachtung lässt sich die Schlussfolgerung ziehen, dass die Grammatikalisierung als gradueller Prozess anzusehen ist, der sich grundsätzlich aus verschiedenen Schritten und Stufen zusammensetzt und dessen Ablauf auf jeden Fall eine lange Zeit in Anspruch nimmt. Wie das untere Beispiel zur Entwicklung von *dementsprechend* veranschaulicht, handelt es sich auch bei der Lexikalisierung um eine graduelle und langwierige Entwicklung.

4.2.2 *Unidirektionalität – Entwicklung von ‘dementsprechend’*

Der Begriff ‘Unidirektionalität’ löst sowohl in der Lexikalisierung als auch in der Grammatikalisierungsforschung kontroverse Diskussionen aus. Das diskutierte Problem ergibt sich daraus, dass Unidirektionalität grundsätzlich aus der Perspektive der Grammatikalisierung aufgefasst wird. Was man jedoch festhalten kann, ist, dass die Grammatikalisierung vom Lexikon her in Richtung Grammatik abläuft, was bei der Lexikalisierung natürlich nicht der Fall sein kann. Dieser Beobachtung zufolge kann man die Schlussfolgerung ziehen, dass die Grammatikalisierung und Lexikalisierung in dieser Hinsicht, dem Merkmal der Unidirektionalität nach nicht übereinstimmen. Betrachtet man aber die Metaebene, so kann man konstatieren, dass die Unidirektionalitätsthese häufig bezüglich des Grammatikalisierungsprozesses formuliert wird, sodass sie selbstverständlich dem Ablauf der Lexikalisierung nicht entspricht bzw. nicht entsprechen kann. Was hingegen unbedingt vor Augen zu halten ist, ist meines Erachtens die Annahme, dass die Unidirektionalität lediglich die Gerichtetheit von sprachlichen Prozessen impliziert, und keineswegs die Angabe des genauen Ausgangs- und Zielpunktes. In dieser Hinsicht muss man sich lediglich fragen, ob bei den beiden Prozessen von Gerichtetheit zu sprechen ist. Was die Grammatikalisierung angeht, würde die Annahme von Unidirektionalität dementsprechend bedeuten, dass sobald ein Element einmal im paradigmatischen System angebaut ist, es nie zum Ablauf des Prozesses in entgegengesetzter Richtung kommen kann. Ob das tatsächlich der Fall ist, wird bspw. von Haspelmath (1999) diskutiert. In seinem Artikel *Why is grammaticalization irreversible?* stellt er sein theoretisches Modell zur Unidirektionalität der Grammatikalisierung dar, das grundsätzlich auf Kellers (1994) *Invisible Hand Theory* beruht und von Haspelmath in mancher Hinsicht ergänzt wird. Die Irreversibilität von Grammatikalisierungsprozessen kann Haspelmath zufolge in erster Linie durch die Maxime der Extravaganz erklärt werden, die die Grammatikalisierung in Gang setzt: „talk in such a way that you are noticed” (Haspelmath 1999: 1055). Doch das Gegenteil der Maxime der Extravaganz, die Maxime der Konformität führt nicht zu dem gegensätzlichen Verhalten, dass funktionale Elemente durch lexikalische Elemente ersetzt werden (vgl. Haspelmath 1999: 1059). Das Ende des Grammatikalisierungsprozesses ist nämlich der Punkt, an dem eine Konstruktion oder Element weniger explizit, phonologisch

reduziert, und regelgebunden ist. Laut Haspelmaths Maximen wäre es nicht begründet, dass eine bereits reduzierte Einheit wieder explizit gemacht wird, mit Eigenschaften freier lexikalischer Elementen versehen wird, und deren formale und inhaltliche Reduktion rückgängig gemacht wird. Nichtsdestotrotz muss darauf verwiesen werden, dass die Unidirektionalität keineswegs als absolut angesehen werden darf, da sie vielmehr nur eine Tendenz darstellt. Eine Tendenz, die für Grammatikalisierungsprozesse zweifellos charakteristisch ist, sodass die kontroversen Beispiele dagegen in der Literatur häufig ignoriert werden. In den Sprachen der Welt findet man jedoch Gegenbeispiele, in denen der Prozess tatsächlich in entgegengesetzter Richtung abläuft. Es muss jedoch in Betracht gezogen werden, dass die Anzahl von Prozessen solcher Art in Gegenüberstellung zur Anzahl von Grammatikalisierungsprozessen nicht signifikant ist.

Ramat (1992) zufolge sind Degrammatikalisierungsprozesse auch im Deutschen vorhanden, denen man vor allem an der Entwicklung deutscher Präpositionen nachgehen kann. Beobachtet man die historische Entwicklung von Elementen wie *demzufolge*, *dementsprechend* oder auch *infolgedessen*, kann festgestellt werden, dass diese Einheiten ursprünglich lexikalischer Herkunft sind. In ihrer langwierigen Entwicklung kam es letztendlich zur Veränderung auf semantischer, morphosyntaktischer und formaler Ebene, sodass man diesen heute grammatische Aspekte zuweist. Was jedoch angemerkt werden muss, ist, dass diese je nach Grad der Grammatikalität auf keinen Fall auf eine Ebene mit vollständig grammatikalisierten Einheiten wie Affixen, manchen Konjunktionen oder auch sämtlichen Präpositionalen zu setzen sind.¹⁵ Der Grund dafür ist die Grammatikalisierungsskala, auf der bspw. Affixe eindeutig zu den hochgrammatikalisierten Elementen gezählt werden, bestimmte Präpositionalen hingegen nicht. Meiner Ansicht nach mag das die Erklärung für Ramats Annahme (1992) liefern:

¹⁵ Den Begriff 'Präpositionales' verwende ich in Anlehnung an Lindqvist (1994). Der Ausgangspunkt seines theoretischen Modells ist die Annahme, dass die binäre Einteilung „Präposition vs. Nicht-Präposition“ dem besonderen graduellen Verhalten von sprachlichen Einheiten nicht gerecht ist. Der präpositionale Status sprachlicher Zeichen verändert sich folglich graduell, sodass man einen Unterschied zwischen den sogenannten Idealpräpositionalen (bspw. *in*, *aus*, *von*) und anderen Präpositionalen (z.B. *in Bezug auf*, *gemäß*, *mit Rücksicht auf*) macht. Siehe dazu ausführlicher Lindqvist (1994: 14ff.).

Consequently, we are faced with the possibility of a **spiral** movement from lexicon₁, (via syntax) to grammar and thence back to lexicon₂, either immediately [...] or passing again through syntax [...] (Ramat 1992: 554 – Hervorhebung: E.B.).

Wie man sich diese spiralähnliche Bewegung und Entwicklung genau vorstellen muss, wird von Ramat anhand illustrativer Beispiele jedoch nicht ausführlich genug erklärt. Der genaue Entwicklungsweg von Einheiten wie *demzufolge*, *dementsprechend*, *infolgedessen* kann meiner Ansicht nach wie folgt veranschaulicht werden:

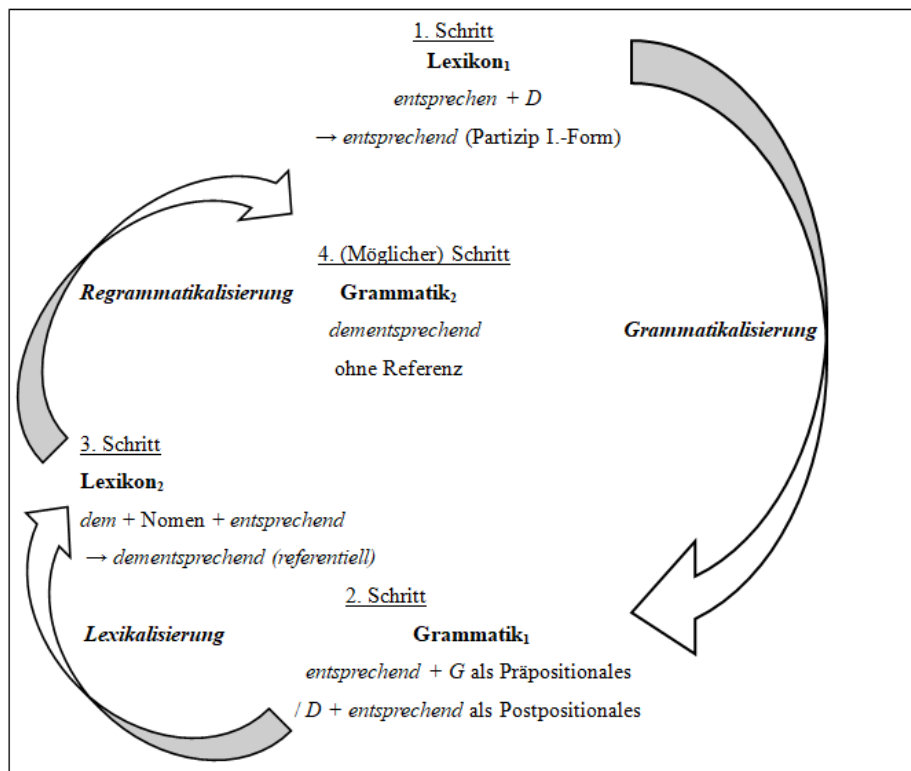


Abbildung 1: Entwicklung des Wortes 'dementsprechend' mit besonderer Rücksicht auf die Phasen der Grammatikalisierung und Lexikalisierung.¹⁶

¹⁶ Kurze Erläuterung zur Abbildung: Grammatikalisierung, Lexikalisierung, und Degrammatikalisierung können somit an diesem Punkt in einen Zirkel involviert werden: Aus dem Lexikon geht das Lexem 'entsprechen(d)' hervor, nimmt grammatische Züge auf und grammatikalisiert sich als Präpositionales. Steht dieses mit einem Pronomen referentieller Herkunft zusammen, können beide zu einem Lexem zusammengezogen werden und das Ganze funktioniert dann als eine lexi-

Was sich aus der obigen Abbildung feststellen lässt, ist also die Annahme, dass lexikalische Elemente (*entsprechen* – *entsprechend*) den Ausgangspunkt für beide Prozesse bilden, wie sich das auch anhand von Daten aus dem Korpus veranschaulichen lässt:

- (4) DAß unsere Bergwasser **entsprechen** denen in hohe Helm aufgezogenen Chymischen Geisteren/ wie in vorgehndem Blatt verdeutet worden/ können wir abnehmen auß verschiedenen Gründen. (Scheuchzer, Johann Jacob: *Beschreibung der Natur-Geschichten Des Schweizerlands*, 1706, DWDS)

1706 wird das Verb *entsprechen*, das den Dativ regiert, zum ersten Mal im Korpus belegt. Danach kommt als nächster Schritt in Richtung Grammatikalisierung die Phase, in der die Einheit über immer mehr grammatische Eigenschaften (*entsprechend* + G / D + *entsprechend*) verfügt, sodass sie als Präpositionales/Postpositionales fungiert. 1776 wird das Präpositionale *entsprechend* + G zum ersten Mal im Korpus belegt:

- (5) Und der innere Charakter, wie rein **entsprechend** der äussern Gestalt! (Lavater, Johann Caspar: *Physiognomische Fragmente, zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe*, 1776, DWDS)

Die Entwicklung endet jedoch mit Lexikalisierung, die 1777 anfängt, und bereits das erste Zeichen für die später eintretende Verschmelzung ist. Wie Beispiel (6) zeigt, wird der Einheit *dem* noch ein konkretes Referenzobjekt zugewiesen, das aber in späteren Phasen verloren geht:

- (6) Vollkommen dem **entsprechend** ist auch in diesem Bilde die Nase – obgleich sie weder feurig, noch scharfknorpelig ist. (Lavater, Johann Caspar: *Physiognomische Fragmente, zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe*, 1777, DWDS)

Das allererste Vorkommen von *dementsprechend* im Sinne seiner heutigen Verwendung und Bedeutung, und der heutigen Rechtschreibung gemäß stammt anhand des Korpus fast 100 Jahre später, aus dem Jahre 1866. An diesem Punkt kann also tatsächlich behauptet werden, dass die Lexikalisierung als abgeschlossen gilt:

kalisierte Einheit mit referentielltem Bezug. Verliert dieses an deiktischem Gebrauch und wird als grammatisch gebraucht, kann es wiederum zur Grammatikalisierung kommen, allerdings auf einer neuen Ebene.

- (7) Die langschwänzigen Papageien sind ungemein reich an Arten und **dem-entsprechend** unter sich manchfach verschieden. (Brehm, Alfred Edmund: Illustriertes Thierleben: Eine allgemeine Kunde des Thierreichs, 1866, DWDS)

Wie auch dieses Beispiel veranschaulicht, geht es hierbei um eine graduell erfolgte Entwicklung, der man nur anhand von Korpusdaten nachgehen kann. Demzufolge wird ersichtlich, dass man es in diesem Fall nicht mit Unidirektionalität, sondern mit zirkelähnlicher Entwicklung zu tun hat. Man muss jedoch konstatieren, dass diese Entwicklung auf keinen Fall als zirkulär angesehen werden darf, sondern als spiralförmig. Die Entwicklung findet allerdings auf verschiedenen Ebenen statt, was impliziert, dass der Prozess nie zum ursprünglichen Ausgangspunkt zurückkehrt, sondern sich stets erneuert, da neue Elemente in der Entwicklung miteinbezogen werden, die den Ablauf weiterer Phasen beeinflussen.

Die obigen Abschnitte zeigen, dass sowohl Gradualität als auch Unidirektionalität Aspekte einerseits von Grammatikalisierungsprozessen, andererseits von Lexikalisierungsprozessen sind. Untersucht man sprachliche Einheiten über die Zeit hinweg, stellt man fest, dass man Gradualität von Anfang voraussetzen kann; es kommt nämlich nie zur abrupten Akzeptanz neuer Formen. Unidirektionalität – quasi unumkehrbare Gerichtetheit – gilt auch als ein wichtiger (gemeinsamer) Aspekt beider Prozesse, aus der Interpretation der Unidirektionalität können sich jedoch Probleme ergeben. Für die Auflösung einer problematischen Stelle, wie der oben dargestellten, dient die Auffassung von Ramat (1992) zur spiralförmigen Entwicklung als Maßstab. Damit wird jedoch keineswegs behauptet, dass dieses Modell alle Probleme konsequent und adäquat erklären und lösen kann, doch die Art und Weise, wie man sich Problemen der dargestellten Art annähert, kann auch bei anderen problematischen Stellen auch angemessen sein.

4.3 Fusion und Verschmelzung

Fusion und Verschmelzung sind zwei Begriffe, die in Bezug auf Sprachwandelprozesse häufig miteinander in Verbindung gebracht werden. Wie in diesem Unterkapitel gezeigt wird, ist die gleichzeitige Auseinandersetzung und Behandlung der beiden Begriffe auf keinen Fall grundlos. Brinton & Traugott (2005) bezweifeln nicht, dass beide Aspekte sowohl für Lexikalisierungs- als auch für Grammatikalisie-

rungsprozesse charakteristisch sind. Den beiden Eigenschaften wende ich mich im Folgenden mithilfe von Beispielen aus dem Deutschen zu.

4.3.1 *Fusion und Verschmelzung in der Lexikalisierung*

Fusion wird von Brinton & Traugott als eine Art „freezing and fixing of collocations“ definiert, die als Ergebnis formaler Simplifizierung gilt (Brinton & Traugott 2005: 105). Aus der historischen Perspektive, die in der vorliegenden Studie vertreten wird, lässt sich folglich sagen, dass sich Fusion auf die Fixierung von einfacheren sprachlichen Sequenzen bezieht, die aus zusammengesetzten, komplexen morphologischen und syntaktischen Konstruktionen gebildet werden.

Bei der Lexikalisierung behandeln Brinton & Traugott (2005) zwei diverse Arten von Fusion, die des Weiteren kurz charakterisiert werden. Zum ersten Typ gehören Wandelprozesse, in denen die ursprünglichen Elemente zwar erkennbar, aber doch als ein einziges Lexem fixiert sind, sodass es zur Reduktion von den ursprünglichen Lexemen kommen kann:¹⁷

- 1) ahd. *io man/ eo man* (*io/ eo* ‘immer’ + *man* ‘Mensch’/‘Mann’) > mhd. *ieman* > nhd. *jemand* ‘irgendein Mensch’
- 2) ahd. *ni io man* (*ni* ‘nie’ + *io* ‘immer’ + *man* ‘Mensch’/‘Mann’) > mhd. *nioman* > nhd. *niemand* ‘kein Mensch’
- 3) ahd. *heri zogo* ‘Heer/Führer’ > mhd. *herzoge* > nhd. *Herzog* ‘Heerführer’

Im zweiten Fall sind die ursprünglichen Elemente in dem Maße als einziges zusammengesetztes Lexem fixiert, dass sie nicht mehr transparent sind. Ohne historisch-etymologische Kenntnisse kann man die ursprünglichen Einheiten nicht mehr erkennen. Hier kommt die sogenannte *coalescence*, also phonologische Verschmelzung zum Vorschein, die eindeutig als Vehikel für Lexikalisierungsphänomene solcher Art gilt. Phonologische Reduktion, die nicht in allen Lexikalisierungsfällen erfolgt, wird an den folgenden Beispielen deutlich:

¹⁷ Die Beispiele stammen aus den Online-Wörterbüchern DUDEN und DWDS verwendet.

- 4) ahd. *weralt* ‘Menschenalter’ (*wer* ‘Mensch’ + *alt* ‘Alter’) > mhd. *we(r)lt* > nhd. *Welt* ‘Lebensraum des Menschen’
- 5) ahd. **hiu tagu* ‘an diesem Tag’ > mhd. *hiute* > nhd. *heute* ‘am gegenwärtigen Tag’
- 6) ahd. *kienfohra* ‘Kiefer’ (*kien* ‘viel Harz enthaltendes [Kiefern]holz’ + *vorhe* ‘Kiefer’ > mhd. *kienvorhe* > nhd. *Kiefer* ‘Name eines Nadelbaums’
- 7) ahd. *sūtāri* ‘Näher’ > mhd. *schuochsüter* ‘Schuhmacher’ (*schuoch* ‘Schuh’ + *süter* ‘Näher’) > nhd. *Schuster* ‘Schuhmacher’
- 8) ahd. *gruoni* ‘grün’ > mhd. *gruo(n)māt* ‘grünes Mahd’ > nhd. *Grummet/Grumt* ‘durch den zweiten (oder dritten) Schnitt innerhalb eines Jahres gewonnenes Heu’

4.3.2 *Fusion und Verschmelzung in der Grammatikalisierung*

Die Zunahme der Fügungseige in Form von Fusion und Verschmelzung ist auch für Grammatikalisierungsprozesse charakteristisch.¹⁸ Was Brinton & Traugott (2005) als Unterschied in Bezug auf Fusion und Verschmelzung in Lexikalisierungs- und Grammatikalisierungsprozessen nennen, ist, dass Fusion und Verschmelzung in Grammatikalisierungsprozessen sogar zu Formen ohne overte Markierung (Zero-Formen / Nullmorpheme) führen können, wie das z.B. bei der Pluralmarkierung der Fall sein kann.¹⁹ Umso weniger ist dies der Fall bei Lexikalisierung – da kann eine Konstruktion oder sogar ein bereits reduziertes Lexem nicht in dem Maße noch mehr vereinfacht,

¹⁸ Nichtsdestotrotz kann es dazu kommen, dass es weder zu Fusion noch zu Verschmelzung in der Grammatikalisierung kommt, wie es bei der Entstehung des Rezipientenpassivs oder der subjektiven Gebrauchsweise von Modalverben der Fall ist.

¹⁹ Diese Feststellung zur unmarkierten Pluralform soll sogar als sprachübergreifend gelten: „Universal 35: There is no language in which the plural does not have some nonzero allomorphs, whereas there are languages in which the singular is expressed only by zero.” (Greenberg 1963 zit. n. Skopeteas (2016))

fusioniert und verschmelzt werden, dass es vollständig verschwindet. Es ist auch zu bedenken, ob es in so einem Fall tatsächlich von Lexikalisierung gesprochen werden kann. Fusion und Verschmelzung sind bei Grammatikalisierungsformen sogar in so einem starken Maße vorhanden, dass zwischen ihnen häufig nicht mehr unterschieden werden kann. Daher werden sie im Folgenden als eng miteinander verbunden genommen und dementsprechend dargestellt. Fusionierende Elemente ohne phonologische Reduktion, die den Grammatikalisierungsprozess durchmachen, findet man beispielsweise bei Konjunktionen: *damit, obwohl, deswegen, deshalb, trotzdem, somit* etc. sind alle Erscheinungsformen der Fusion.

Zu nennen sind allerdings weitere sprachliche Elemente, bei denen Verschmelzung zugrunde liegt. Zur deren Darstellung eignen sich am besten Klitika, die sprachhistorisch gesehen keine neuen Phänomene sind. Bereits im Althochdeutschen fand Klitisierung statt, indem bspw. die ursprüngliche Endung in der 2. Sg. (-s) mit dem nachgestellten Subjektpronomen (*thū*) verschmolz und das Klitikum *s=thū* als Teil der Verbendung reanalysiert wurde, wodurch das heutige Verbflexionssuffix *-st* entstand (vgl. Szczepaniak 2009: 122f.).²⁰ Die Fusion und Verschmelzung von Verben und Personalpronomen (bspw. *fragst=e, hast=e, meinst=e, kannst=e=s, ha=mer=s, ham=mir, ham=wa=s, weil=ich=s*) ist heute in der Umgangssprache bzw. in manchen deutschen Dialekten ein sehr häufiges Phänomen. Eine weitere präzente Form von Klitisierung ist die Verschmelzung von Präposition und Artikel, mit der sich Nübling (2005) im Rahmen einer tiefgründigen und umfassenden Analyse auseinandersetzt. Im Zentrum ihrer Untersuchung steht die Beobachtung, dass das Grammatikalisierungsspektrum der Klitisierung von Präposition und Artikel ein sehr weites Gebiet abdeckt, indem man von unverschmelzbaren, dialektal/regional/umgangssprachlich verschmelzbaren, überregional-fakultativ verschmelzbaren, und standardsprachlich obligatorisch verschmelzbaren Klitika reden kann (vgl. Nübling 2005: 123). Nübling macht einen Unterschied zwischen den sogenannten speziellen und einfachen Klitika, und zählt konkrete Verwendungsweisen von

²⁰ Auch im Mittelhochdeutschen und Frühneuhochdeutschen lassen sich nach Verschriftungen weitere Verschmelzungsformen finden, die jedoch noch genauer erforscht werden sollten (vgl. Nübling 2005: 127). Hervorzuheben ist jedoch, dass mit Verschriftungen im Rahmen sprachwissenschaftlichen Forschungen dieser Art auf jeden Fall vorsichtig umzugehen ist.

klitisierten Artikeln auf. Die folgende Aufzählung basiert auf Nübling (2005: 109f.):

- 1) Zeitpunkte (*am Freitag, im Dezember*)
- 2) Unika (*die Fahrt zum Mond*)
- 3) Eigennamen (*im Irak*)
- 4) Substantive mit genitivischem Attribut (*er kocht im Haus seiner Schwester*)
- 5) Abstrakt-situative Verwendungen (*zur Schule/zum Zahnarzt gehen*)
- 6) Substantivierte Verben, Adjektive (*am Schreiben sein, zum Schwimmen gehen*)
- 7) Phraseologismen, Idiomen, Funktionsverbgefüge (*ums Leben kommen*)
- 8) Abstrakta und Stoffbezeichnungen (*zur Belohnung, im Bier*)
- 9) Konkreta in assoziativ-anaphorischer Verwendung (*zum Großvater*)
- 10) Generische Verwendung (*die Ausbildung zum Regisseur*)

Es stellt sich die Frage, welche Bedingungen bei der formalen Koaleszenz eine Rolle spielen; m.a.W., welche Voraussetzungen erfüllt sein müssen, damit die Verschmelzung der Präposition und des Artikels erfolgt. Nübling (2005) schlägt sechs Bedingungen vor, von denen sich die Sonorität des präpositionalen Auslauts als der maßgeblichste Faktor beim Ausgang der Grammatikalisierung erweist. In manchen Dialekten kann es sogar zur Nullrealisierung klitischer Artikelformen kommen, das sei im Alemannischen der Fall, in dem eine komplette Erosion erfolgen kann: *d Kasse* > *Kasse*, *d Platte* > *Platte*, *i* = Ø 'in den', *a* = Ø 'an den' (vgl. Nübling 2005: 123f.).

Dieses Unterkapitel deutet also darauf hin, dass Fusion und Koaleszenz keineswegs getrennt voneinander zu behandeln sind; sie stehen in einer Hierarchie zueinander: jede phonologische Verschmelzung ist gleichzeitig eine Art Fusion, aber Fusion kann in vielen Fällen sowohl in Lexikalisierungs- als auch in Grammatikalisierungsprozessen ohne die Miteinbeziehung phonologischer Reduktion erfolgen.

4.4 Demotivierung und Metaphorizität/Metonymizität

Demotivierung, Metaphorizität und Metonymizität sind, Brinton & Traugott (2005) zufolge, charakteristische Eigenschaften sowohl der Grammatikalisierung als auch der Lexikalisierung. Der Grund, wa-

rum diesen drei Aspekten in der vorliegenden Studie in einem umfassenden Unterkapitel nachgegangen wird, ist, dass sie alle Arten semantischen Wandels implizieren, die nicht immer eindeutig voneinander zu unterscheiden sind. Im Folgenden wird zum einen die Demotivierung und zum anderen die Metaphorizität/Metonymizität unter dem Gesichtspunkt der Lexikalisierungs- und Grammatikalisierungsprozesse untersucht.

4.4.1 Demotivierung

Für die Lexikalisierung wird häufig hervorgehoben, dass lexikalisierende Einheiten, semantisch gesehen, eine immer spezifischere und eingeschränktere Bedeutung aufweisen. Das kann damit einhergehen, dass der sprachliche Ausdruck seine Motiviertheit verliert. Motiviertheit weist in diesem Sinne darauf hin, dass man aus der Form einer sprachlichen Einheit auf ihre Bedeutung schließen kann. Erfolgt das nicht, hat man mit einer lexikalisierten Einheit zu tun, deren Entwicklung Demotivierung zugrunde lag (*Himbeere, Brombeere, Bräutigam, Eigenbrötler, Nachtigall, Schornstein* usw.). Diese Art von Verlust kann meines Erachtens aus drei Gründen erfolgen:

- 1) Änderung des Referenzbezugs (z.B. Ähnlichkeitsbezug zu einem neuen Referenten)
- 2) Das Referenzobjekt existiert nicht mehr (z.B. infolge von Veränderung sozialer und kultureller Umstände). Sollte der sprachliche Ausdruck weiterverwendet werden, kann er für etwas Anderes stehen.
- 3) Semantische Fehlinterpretation

Brinton & Traugott (2005) behandeln die Demotivierung getrennt von der Idiomatisierung, was man jedoch nicht so strikt nehmen muss. Abgesehen von der Demotivierung lässt sich auch die Idiomatisierung als Aspekt der Lexikalisierung beobachten. Damit ist gemeint, dass es zur Lexikalisierung auch ohne Idiomatisierung kommen kann. Überdies muss noch in Betracht gezogen werden, dass Demotivierung sowohl Lexikalisierungs- als auch Idiomatisierungsprozessen zugrunde liegen kann, was wiederum dafür spricht, dass Demotivierung und Idiomatisierung Eigenschaften von Lexikalisierungsprozessen sein können.

Was Idiome angeht, darf nicht übersehen werden, dass sie ihre Motiviertheit während des Sprachwandels verlieren können, was letztendlich dazu führt, dass sie zwar morphologisch transparent bleiben, aber semantisch opak werden. Semantische Opazität bedeutet, dass sich die Bedeutung von Idiomen nicht aus den Bedeutungen ihrer einzelnen Komponenten kompositionell ergibt und sich nicht vorhersagen lässt.²¹ Schlagende Beispiele wie *den Löffel abgeben*, *Schmetterlinge im Bauch haben*, *sein blaues Wunder erleben*, *nur Bahnhof verstehen*, *den Kopf verlieren* sind so fest im Sprachgebrauch verankert, dass man ihren Ursprung ohne etymologische Kenntnisse nicht zurückverfolgen kann. Wie auch diese Fälle veranschaulichen, liegt Demotivierung lexikalisierten Einheiten zugrunde.

Wie in diesem Abschnitt an der Entwicklung deutscher Pluralmarker veranschaulicht wird, ist die Demotivierung auch für Grammatikalisierungsprozesse charakteristisch.²² In vielen Sprachen der Welt entwickeln sich Pluralmarker der Grammatikalisierungstheorie entsprechend ursprünglich aus selbstständigen lexikalischen Einheiten, die im Späteren zu Klitika bzw. Affixen werden (vgl. Wegener 2005: 86). Im Proto-Germanischen waren hingegen Suffixe vorhanden, aus denen sich die heutigen deutschen Pluralmarker entwickelten. Auf dieser These beruht u.a. die Entwicklung des *-er*-Pluralmarkers, der in den folgenden Abschnitten nachgegangen wird. Der Ausgangspunkt hierfür ist die Annahme, dass in der proto-germanischen Zeit das Stammbildungssuffix **es* für Neutra verwendet wurde, die als Kollektiva meist landwirtschaftliche Bedeutung hatten. Mit gewissen phonologischen Änderungen trat dieses Morphem in allen Formen im

²¹ Dies entspricht also dem Frege-Prinzip (Kompositionalitätsprinzip) nicht, das besagt, dass sich die Bedeutung des gesamten Satzes (Ausdrucks) aus seinen einzelnen Bestandteilen und der Art der Zusammensetzung ergibt (vgl. Schwarz-Friesel & Chur 2014: 127). Andere zentrale Eigenschaften von Idiomen sind die eingeschränkte grammatische Verwendung und der Mangel an lexikalischer Ersetzbarkeit (vgl. Brinton & Traugott 2005: 54f.). Es darf an diesem Punkt nicht übersehen werden, dass eine gewisse Variation möglich ist. Siehe zu gewissen Variationsformen Pilarský (2015: 77) oder zur ausführlicheren Darstellung der (syntaktischen) Selektionsbeschränkungen und zu Folgen der Variationen Soehn (2005: 10-33).

²² Dieser Abschnitt basiert überwiegend auf Wegener (2005). Obwohl der Fokus im Folgenden auf den *er*-Plural gelegt wird, darf nicht übersehen werden, dass auch der *en*-, *s*-, und der sogenannte Umlaut-Plural auf einem ähnlichen Prinzip beruhen.

Paradigma auf, sodass neutrale Nomina dieser Art die folgende Struktur aufwiesen:²³

1) Entwicklung des Pluralmarkers im Proto-Germanischen:

Nom. Sg.	<i>lamb</i> iz	Pl.	<i>lamb</i> iz-o
Gen.	<i>lamb</i> iz <i>aza</i>		<i>lamb</i> iz <i>om</i>
Dat.	<i>lamb</i> iz <i>ai</i>		<i>lamb</i> iz <i>omoz</i>
Akk.	<i>lamb</i> iz		<i>lamb</i> iz <i>o</i>
Instr.	<i>lamb</i> iz <i>u</i>		

Aus phonologischen Gründen (als Wirkung des Vernerschen Gesetzes) entwickelte sich das Morphem **es* im Althochdeutschen zu *-ir*, das jedoch nicht am Wortende auftreten konnte. Dies trug dazu bei, dass das ehemalige Stammbildungssuffix im Nominativ und Akkusativ überhaupt nicht auftrat, sodass dies auch nicht mehr als Stammbildungssuffix interpretierbar war. Da *-ir* in gewissen Fällen funktionslos wurde, und durch seinen Wegfall im Nominativ und Akkusativ das ganze Paradigma unsystematisch wurde, hatte das Folgen auf das Paradigma selbst: Im Plural waren alle Formen mit *-ir* versehen, im Singular dagegen nicht, sodass das semantisch leere *-ir* demzufolge in allen Formen des Singulars getilgt wurde. Auch weitere rein phonologische Veränderungen (vollständiger Abbau des finalen *-u* im Plural) sorgten für die Systematisierung des Paradigmas im Althochdeutschen:

2) Entwicklung des Pluralmarkers im Althochdeutschen:

Nom. Sg.	<i>lamb</i>	Pl.	<i>lamb</i> ir
Gen.	<i>lamb</i> <i>es</i>		<i>lamb</i> ir <i>o</i>
Dat.	<i>lamb</i> <i>ai</i>		<i>lamb</i> ir <i>um</i>
Akk.	<i>lamb</i>		<i>lamb</i> ir
Instr.	<i>lamb</i> <i>u</i>		–

²³ Diese und die nächste Abbildung zur weiteren Entwicklung des *-er* Pluralmarkers beruht auf Wegener (2005: 87f.). Aus den begrenzten Möglichkeiten des DWDS-Korpus wurden diese Beispiele aus Wegener (2005) genommen.

An diesem Punkt schien das *-ir* unmotiviert zu sein, da dies nicht mehr mit der Funktion des ehemaligen Stammbildungssuffixes in Verbindung gebracht wurde. Diese Demotivierung war die Bedingung dafür, dass das funktionslose und semantisch leere Suffix *-ir* morphologisch als Pluralmarker reanalysiert wurde und somit eine neue Funktion und gleichzeitig damit eine neue Bedeutung erhielt. Im darauffolgenden Entwicklungsschritt wurde das *-ir* zu *-er*-Morphem, und es weitete sich auch auf andere Neutra mit nicht-landwirtschaftlicher Bedeutung aus bzw. auf Nomen, die ursprünglich nicht zu dieser Deklinationsklasse gehörten.

Wie diese Beispiele veranschaulichen, kann Demotivierung sowohl der Lexikalisierung als auch der Grammatikalisierung zugrunde liegen. Wichtig ist darauf hinzuweisen, dass diese zwei Beispiele keineswegs das gesamte Spektrum an Demotivierung abdecken. Ob Demotivierung ein Aspekt ist, der sowohl Lexikalisierungs- als auch Grammatikalisierungsprozessen notwendigerweise zugrunde liegt, kann bestritten werden. Im Rahmen der vorliegenden Studie wird somit die These vertreten, dass Demotivierung ein wichtiger aber keineswegs ein hinreichender Aspekt von Lexikalisierungs- und Grammatikalisierungsprozessen ist. Wie die folgenden Abschnitte zeigen, können Ausdrücke auch metaphorisch oder metonymisch motiviert sein, sodass man in diesen Fällen nicht mehr von Demotivierung im obigen Sinne reden kann.

4.4.2 *Metaphorizität/Metonymizität*

Betrachtet man Metaphern und Metonymien als kognitionsbasierte Mechanismen, stellt man fest, dass metaphorische/metonymische Ausdrücke als Spuren kognitiver Aspekte menschlicher Aktivitäten gelten können, indem man erfahrungsbasierte Aspekte menschlicher Kognition auf die Sprachverwendung, genauer gesagt auf den Sprachwandel, projiziert.²⁴ Der Grad der Metaphorizität bzw. Metonymizität kann somit sowohl an lexikalisierten als auch an grammatikalisierten

²⁴ Zur 'kognitiven Wende' in der Grammatikalisierungs- und Lexikalisierungsforschung leisteten v.a. Ansätze der kognitiven Sprachtheorie einen Beitrag. Wichtige Erkenntnisse im Bereich der kognitiven Linguistik übten eine große Wirkung auf das Forschungsfeld der Grammatikalisierung und Lexikalisierung aus. Hervorzuheben sind Langacker (1983), Lakoff (1987) und Johnson (1987). Zu weiteren geschichtlichen Aspekten in Bezug auf die Entwicklung der Grammatikalisierungsforschung unter dem Einfluss des holistischen Ansatzes der kognitiven Linguistik siehe bspw. Ladányi (2005).

Formen untersucht werden. Metaphorische Motiviertheit lässt sich anhand von zahlreichen Lexemen, Ausdrücken und Idiomen im Lexikon untersuchen. Lexeme wie *Tischbein*, *Flaschenhals*, *Bergfuß*, *Flußarm* usw. sind Beispiele dafür, dass nicht-menschliche Entitäten mit menschlichen Zügen versehen werden können. Lexikalisierte Personifikationen sind in dieser Hinsicht metaphorisch motiviert, da sie bestimmte Eigenschaften menschlichen Wesens auf unbelebte Entitäten projizieren, wodurch eine metaphorische Projektion zwischen menschlichem Wesen einerseits und gewissen Entitäten andererseits entsteht. Nimmt man die obigen Beispiele als Grundlage, kann man feststellen, dass diese Spenderlexeme eindeutig aus dem konzeptuellen Bereich MENSCH stammen, mit dessen Hilfe die erwähnten Objekte konzeptuell erfassbar sind.

Radden (2002) schlägt vor, in bestimmten Fällen von metonymisch motivierten Metaphern zu reden (vgl. Tóth 2011: 33). Zur Darstellung der metonymischen Motiviertheit von Metaphern nimmt Tóth (2011) Idiome wie: *vor Wut platzen können*, *sein Mütchen an jemandem kühlen*, *Dampf ablassen*, *das Blut kocht in den Adern*. Was an all diesen sprachlichen Ausdrücken gemeinsam ist, ist das Zusammenspiel von Emotionen auf der einen Seite und (physisch wahrnehmbarer) Temperatur auf der anderen Seite: Aus dem Vorhandensein von Ärger, Zorn und Wut verursachen Hitze, die man wie Dampf ablassen kann.²⁵ Diesen Ausdrücken liegen mehrere Metaphern zugrunde, wie bspw. DER MENSCH IST BEHÄLTER und ÄRGER IST HITZE. Letzteres beruht jedoch auf der konzeptuellen Metonymie DIE ERHÖHUNG DER KÖRPERTEMPERATUR STEHT FÜR DEN ZORN. Generalisierend kann festgestellt werden, dass die Metapher DIE EMOTION IST TEMPERATUR durch die Metonymie DIE FOLGEERSCHEINUNG STEHT FÜR DIE ERSCHEINUNG motiviert ist (Tóth 2011: 34f.).²⁶

Was die metaphorische und metonymische Motiviertheit in der Grammatikalisierung angeht, wird es an den unteren Beispielen

²⁵ Wie Tóth (2011) darauf eingeht: „In unserem konzeptuellen System sind die zwei Phänomene so eng verbunden, dass wir den ZORN nicht nur als HITZE wahrnehmen, sondern das Konzept des ZORNs mit Hilfe des Konzepts der HITZE verstehen.“ (Tóth 2011: 34)

²⁶ Wie Metaphern und Metonymien genau voneinander auseinanderzuhalten sind, lässt sich je nach theoretischem Ansatz und Rahmen beantworten. Radden (2002) und Barcelona(2000) nehmen bspw. an, dass die Sprache grundsätzlich metonymisch motiviert sei, und dass jede Metapher von Metonymie motiviert sei (vgl. Tóth 2011: 48).

deutlich, dass die Grammatikalisierung von gewissen Präpositionalen auch durch metonymische und metaphorische Prozesse geprägt ist:²⁷

- a) *Im Vorfeld der Universität Bielefeld befinden sich Parkplätze zum Abstellen der Fahrzeuge.*
- b) *Im Vorfeld der Wahlen in Deutschland sind die Germanistikstudierenden sehr aufgeregt.*
- c) *Im Verlauf der Schongauerstraße sind die Hausnummern nicht immer eindeutig feststellbar.*
- d) *Mit diesem Verlauf der Linguistiktagung hatte ich nicht gerechnet.*

Die obigen Beispiele zeigen, dass die Präpositionalen *im Vorfeld* und *im Verlauf* auf einem ähnlichen Konzept basieren, da beiden relationale Inhaltswörter zugrunde liegen. Diese Konstruktionen drücken ursprünglich eine räumliche Position zu einer gewissen Entität aus, die in der jeweiligen Nominalphrase bezeichnet wird. Aus diesem Kontext heraus fand die Entkonkretisierung statt, als deren Folge eine zeitliche Uminterpretation eintrat, sodass beide Konstruktionen nicht mehr räumlich, sondern zeitlich aufgefasst werden. *Im Vorfeld* drückt somit Vorzeitigkeit aus, und weist auf den zeitlichen Abstand zum Geschehen. Man kann sich natürlich fragen, wie diese zeitliche Uminterpretation stattfand, welche menschliche Erfahrung zur Etablierung der Metonymie RAUM STEHT FÜR ZEIT bzw. der Metapher ZEIT IST RAUM beiträgt. Szczepaniak (2011) findet eine mögliche Erklärung für die metonymisch motivierte zeitliche Umkodierung. Sie nimmt an, dass man beim Eintreten in ein Gebäude zuerst einen Vorraum betritt, d.h., das erfolgt zeitlich früher als das Eintreten in andere Räume (vgl. Szczepaniak 2011: 93f.). Ihre Erklärung würde ich an dieser Stelle präzisieren und etwa generalisieren: Was man räumlich zuerst erfährt, kommt es auch zeitlich früher. Diese Entwicklung kann man an Daten aus den Referenz-, und Zeitungskorpora des DWDS zurückverfolgen. Interessanterweise fand der Wechsel von der Bezeichnung räumlicher Verhältnisse zur Bezeichnung zeitlicher Bezeichnung erst im 20. Jahrhundert statt.

- (8) Im Ancre-Gebiet vielfach Zusammenstöße **im Vorfeld** unserer Stellungen; dort und bei Säuberung der Engländernecker bei Saily wurden 30 Gefangene und drei Maschinengewehre eingebracht. (Luddendorf: *Der Bericht des Hauptquartiers*, Vossische Zeitung, 1917, DWDS)

²⁷ Die Beispiele stammen von E.B.

- (9) Auf französischer Seite waren **im Vorfeld** des Douaumont an diesem Abend genau wie am nächsten Morgen nur noch abgekämpfte, zersprengte und mehr oder weniger aufgeriebene Truppenabteilungen, denen jeder innere Zusammenhang und jede Verbindung nach rechts und links fehlte. (Ziegler: *Der Opfergang der besten Soldatenvölker Europas*, Völkischer Beobachter, 1936, DWDS)

Die erste Stelle, an der das Präpositionale *im Vorfeld* Zeitlichkeit impliziert, findet sich in der Ausgabe der Tageszeitung DIE ZEIT von 1946. Um diese Zeit wurde dieser Ausdruck jedoch auch in anderen Kontexten mit räumlicher Bedeutung verwendet, wie Beispiel (11) zeigt.

- (10) Wir sind **im Vorfeld** des Surrealismus. (*Das Land Orplid und die Trümmer*, DIE ZEIT, 1946, DWDS)
- (11) Die Staaten **im Vorfeld** Rußlands kommen zu keiner inneren Ruhe. (*Politische Ökonomie im Sowjet-Vorfeld*, DIE ZEIT, 1949, DWDS)

Wie aber die unteren Beispiele (12-14) aus späteren Jahrzehnten bzw. von heute veranschaulichen, wird *im Vorfeld* ab den 50er Jahren für das Ausdrücken von zeitlichen Verhältnissen gebraucht:

- (12) Wir stehen **im Vorfeld** einer technischen Wende. (Klemperer: *[Tagebuch] 1958*, 1958, DWDS)
- (13) Es scheint, als sollte **im Vorfeld** der französischen Parlamentswahlen die Bemühungen um die Vereinigung Europas zur Disposition gestellt werden. (*Europa – nur zum Gähnen?*, DIE ZEIT, 1977, DWDS)
- (14) Er soll **im Vorfeld** der WM 2013 in Moskau versucht haben, die Ausmaße des Dopingproblems in Russland zu verschleiern. (*Skandal um vertuschte Dopingtests: Ehemaliger Coe-Vertrauter bestätigt Erhalt von 25.000 Pfund*, DIE ZEIT, 2016, DWDS)

Wie die obigen Beispiele zeigen, erwies sich das Präpositionale *im Vorfeld* als Ausdrucksform vorzeitiger Relationen als äußerst produktiv, sodass seine ursprüngliche Bedeutung dabei fast vollständig abgelöst wurde. Einen ähnlichen Weg machte auch das Präpositionale *im Verlauf* durch: Das basiert zwar auch auf der oben erwähnten Uminterpretation, aber seine Wurzeln liegen in viel früheren Jahrhunderten als die des Präpositionalen im vorhin erwähnten Fall. Das grundlegende Verb für die Konstruktion *im Verlauf* war das althochdeutsche Verb *fir(h)loufan* 'vorauslaufen, überholen'. Die Verwendung mit dieser Bedeutung des Verbs breitete sich über einen längeren

Zeitraum aus und wurde allgemeiner, sodass dies im Mittelhochdeutschen (*verloufen*) ‘vorüberlaufen, sich begeben, sich abnützen’ bedeutete. Somit entstand im 15. Jahrhundert das Nomen *Verlauf* mit der Bedeutung ‘Ablauf, Entwicklung’. Es ist wiederum eine ungeklärte Frage, wie die Bedeutung ‘Entwicklung’ hinzukam, weil das mhd. Verb *verloufen* diesen Aspekt nicht mitlieferte. Wahrscheinlich wurde aufgrund dieses Aspekts die Bedeutung bezüglich der zeitlichen Verhältnisse weiter ausgedehnt, was zur Folge hatte, dass *im Verlauf* heute eher eine temporale Lesart hat, obwohl das Nomen *Verlauf* eindeutig eine räumliche Struktur aufweist.

All diese Überlegungen deuten folglich stark darauf hin, dass alle drei Hauptaspekte dieses Unterkapitels, also die Demotivierung, Metaphorizität und Metonymizität sowohl für Lexikalisierungs- als auch für Grammatikalisierungsprozesse charakteristisch sind. Die Art und Weise, wie diese in den einzelnen Entwicklungsschritten von grammatikalisierenden oder lexikalischen Formen geprägt sind, ist jedoch nicht einheitlich.

Die sechs Merkmale, die in den folgenden Abschnitten dargestellt werden, können nach dem Modell von Brinton & Traugott (2005) als Merkmale von Grammatikalisierungsprozessen und nicht von Lexikalisierungsprozessen angesehen werden.

4.5 Dekategorialisierung und semantische Abschwächung

4.5.1 Dekategorialisierung und semantische Abschwächung in Grammatikalisierungsprozessen

Auf die Aspekte Dekategorialisierung und Semantische Abschwächung wird im Folgenden durch die Darstellung des sogenannten Rezipientenpassivs (Adressatenpassiv, *bekommen*-Passiv) und dessen Entwicklung näher eingegangen.²⁸ Dies ist ein Phänomen der deutschen Sprache, an dem sowohl die Dekategorialisierung als auch die semantische Abschwächung erkennbar sind. Mit ‘Dekategorialisierung’ ist in der vorliegenden Studie gemeint, dass Einheiten ihre morphosyntaktischen Funktionen aufgeben, was grundsätzlich mit einem Kategorienwechsel und häufig mit dem Verlust syntaktischer Freiheit einhergeht. Wenn aus einem Verb eine Partizipialform entsteht,

²⁸ Dies erfolgt vor allem in Anlehnung an Diewald (1997), Szczepaniak (2009) und Ferraresi (2014).

geht das mit bestimmten Restriktionen in der Syntax einher; oder wenn ein Nomen die Entwicklung zum Präpositionalen durchmacht, ändern sich dabei dessen morphologische Merkmale und natürlich auch seine syntaktische Stellungsfreiheit. Brinton & Traugott (2005) nehmen Hoppers Definition von der Dekategorialisierung als Grundlage. Der Prozess der Dekategorialisierung sieht folgendermaßen aus:

[forms] lose or neutralize the morphological markers and syntactic privileges characteristic of the full categories Noun and Verb, and... assume attributes characteristic of secondary categories such as Adjective, Participle, Preposition, etc. (Hopper 1991 zit. n. Brinton & Traugott 2005: 107).²⁹

‘Semantische Abschwächung’ weist hingegen darauf hin, dass es durch Veränderung des deskriptiven Inhalts der sprachlichen Einheit zu einem gewissen Verlust an semantischem Inhalt kommt, was grundsätzlich zu gewissen Restriktionen auf der inhaltlichen Seite führt (z.B. im Sinne vom Verlust der Referenzialität, der deiktischen Bedeutung).

Das Rezipientenpassiv, dessen Entstehung grundsätzlich im Mittelhochdeutschen zu verorten ist, zeigt den Verlauf der Entwicklung eines Vollverbs zu einem Auxiliar.³⁰ Beobachtet man den Unterschied unter den folgenden drei Verwendungen von *bekommen*, wird sicht-

²⁹ Was Hoppers Definition angeht, würde ich an dieser Stelle anmerken, dass die aus zwei Gründen fragwürdig ist. Zum einen impliziert die Definition, dass Dekategorialisierung mit dem Wechsel von einem sogenannten ‘full category’ zu einem anderem nicht einhergehen kann. Was Nomen anbelangt, kann natürlich ein N > N-Wechsel aus dem Grund nicht erfolgen, weil das natürlich nicht den Prinzipien der Grammatikalisierung entspricht. Aber ein N > V-Wandel kann jedoch als Wechsel von einem ‘full category’ zu einem anderen bedeuten, was jedoch nicht an die Prinzipien der Grammatikalisierung anstößt. Zum anderen kann man sich fragen, nach welchen Kriterien man ‘full and secondary categories’ einordnet.

³⁰ Vargyas (2012) behandelt die Entstehung und Entwicklung des Rezipientenpassivs besonders ausführlich. Nach ihren Überlegungen gibt es schriftliche Belege für die Grammatikalisierung des Rezipientenpassivs ab Ende des 18. Jahrhunderts, aber auch einige frühere Belege ab Ende des 16. Jahrhunderts sprechen dafür, dass die Entstehung des Rezipientenpassivs auf das 16. Jahrhundert zu datieren ist. Anzumerken ist jedoch Vargyas’ Beobachtung zufolge, dass die früheren Belege nur „in einem areal begrenzten Rahmen“ zu finden sind. Eine starke Expansion des Passivs, dessen allgemeine Verbreitung und Akzeptanz durch Sprecher lassen sich somit erst ab den 1800er Jahren beobachten (Vgl. Vargyas 2012: 213).

Eine ähnliche Tendenz zeichnete sich auch in historischen Textkorpora des DWDS aus: die Anzahl der *bekommen/kriegen* – Hilfsverben sind ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts charakteristisch.

bar, was mit der Auxialisierung und semantischer Abschwächung des Verbs *bekommen* gemeint ist:

- a) *Sie bekommt ein Auto.*
 b) *Sie bekommt die Bretter (und zwar) schon passend zugeschnitten.*³¹
 c) *Sie bekommt das Paket zugeschickt.*

Im Satz *a)* wird das Verb als finites Hauptverb verwendet, dessen inhaltliche Aspekte zur Gesamtbedeutung des Satzes beitragen. Es wird jedoch keine Partizip II-Form eines anderen Verbs hinzugefügt, sodass das Verb *bekommen* eindeutig eine syntaktisch und semantisch freie und ungebundene Einheit bildet. Als Ausgangspunkt für die Grammatikalisierung des *bekommen*-Verbs lässt sich hingegen das zweite Beispiel *b)* betrachten, bei dem bereits eine semantische Modifizierung stattfindet. Der Satzteil *zugeschnitten* ist in dem vorliegenden Satz eine Prädikativangabe, die einerseits das Akkusativobjekt semantisch modifiziert, andererseits aber auch selbst durch *schon passend* modifiziert wird. Am dritten Beispiel wird deutlich, dass der Schwerpunkt auf der Handlung selbst liegt, was darauf hinweist, dass neben der Lesart ‘Sie bekommt das Paket und zwar zugeschickt’, eine neue Lesart ‘Jemand schickt ihr ein Paket zu’ bzw. ‘Das Paket wird ihr zugeschickt’ hinzukommt. Dieser Grammatikalisierungsablauf und die Zuordnung syntaktischer Funktionen und semantischer Rollen in den oben dargestellten Beispielsätzen lassen sich folgendermaßen veranschaulichen:

- 1) *Sie bekommt ein Auto.*
 [Subjekt] [finites **Vollverb**] [Akk.objekt]
 [Rezipient][Geschehen] [Patiens]
- 2) *Sie bekommt die Bretter schonpassend zugeschnitten.*
 [Subjekt] [finites **Vollverb**] [Akk.objekt] [Adverb] [adj. **Partizip**]
 [Rezipient][Geschehen] [Patiens] [-] [Geschehen]
- 3) *Sie bekommt das Paket zugeschickt.*
 [Subjekt] [finites **Hilfsverb**] [Akk.objekt] [infinites **Prädikatsteil**]
 [Rezipient][Geschehen] [Patiens] [Geschehen]

³¹ Dieser Beispielsatz stammt aus Diewald (1997: 33).

Aus der obigen Darstellung lassen sich Aspekte ableiten, die als Bedingungen für die Grammatikalisierung des Rezipientenpassivs, und die semantische Modifizierung von *bekommen* angesehen werden können. Einerseits beinhaltet die Argumentstruktur der beiden Verben die Patiensrolle, andererseits sind in beiden Argumentstrukturen Zielrollen vorhanden, die sogar die gleiche Referenzidentität aufweisen. Diese Aspekte begünstigen folglich nicht nur die Entstehung des Rezipientenpassivs, sondern sorgen auch für dessen Weiterentwicklung, Vereinheitlichung und Grammatikalisierung. Im DWDS lassen sich auch viele Beispiele zu dieser Art grammatischer Konstruktion zuordnen:

- (15) Von Hr. von Born aus Wien **bekomme** er manchmahl Naturalien für sie **geschickt**. (Sander, Heinrich: *Beschreibung seiner Reisen durch Frankreich, die Niederlande, Holland, Deutschland und Italien, Bd. 2.*, 1784, DWDS.)
- (16) Christodulus, **bekommt** eine Kirche und Straße von dem Sultane **geschenkt**. (Cantemir, Dimitrie: *Geschichte des osmanischen Reichs nach seinem Anwache und Abnehmen*, 1745, DWDS.)
- (17) Brunhildens Freier hauptverlustig, sobald er gegen die Braut verliert. (v. 1324.) u.s.w. Egil Skalagrim hingegen **bekommt** sein verwirktes Leben **geschenkt**, um eines schönen Liedes willen, das daher den Namen Höfdlausn (Haupteslösung) führt. (Grimm, Jacob: *Über den altdeutschen Meistergesang*, 1811, DWDS.)
- (18) Du **bekommst** es eben **geschenkt**, – wir andern müssen es erobern. (Andreas-Salome, Lou: *Fenitschka. Eine Ausschweifung*, 1898, DWDS.)

Szczepaniak (2009) geht auch darauf ein, dass eine Reanalyse in der Konstituentenstruktur stattfindet, die zur Folge hat, dass die Patiensrolle nicht nur konkreten Objekten, sondern auch abstrakten Objekten zugewiesen werden kann. Darüber hinaus ist es ein weiteres Zeichen für die Grammatikalisierung, dass man dem Subjekt auch andere semantische Rollen (Adressat, Malefaktiv, Benefaktiv) zuschreiben kann, und das Subjekt selbst unbelebt sein kann. Dass heute sogar auch intransitive Dativ-Verben wie *helfen* Rezipientenpassiv bilden können, spricht wiederum dafür, dass der Grammatikalisierungsprozess des Rezipientenpassivs noch nicht abgeschlossen ist (vgl. Szczepaniak 2009: 156).

An dieser Stelle stellt sich die Frage, wie aus diesen Überlegungen die Dekategorialisierung und die semantische Abschwächung zusam-

menhängen. Dekategorialisierung findet man am Beispiel der Entwicklung des Rezipientenpassivs, wenn die Akkusativergänzung des Vollverbs *bekommen* nicht mehr von *bekommen* bedingt ist, sondern vom infiniten Prädikatsteil. Dies trägt dazu bei, dass der Status von *bekommen* zum Status von Auxiliar degradiert wird.³² Die Modifizierung Vollverb > Auxiliar ist somit eine Art Dekategorialisierung, die semantische Abschwächung aufweist. Dieser Aspekt lässt sich jedoch auch als Bedingung für die Paradigmatisierung, weitere Extension und Miteinbeziehung von anderen Partizip II-Formen betrachten.³³

4.5.2 Dekategorialisierung und semantische Abschwächung in Lexikalisierungsprozessen

Ob Dekategorialisierung und semantische Abschwächung bei Lexikalisierung stattfinden kann, ist eine umstrittene Frage, die man grundsätzlich im Licht ihrer Definitionen behandeln kann. Brinton & Traugott (2005) gehen davon aus, dass Dekategorialisierung in Lexikalisierungsprozessen zwar vorkommen kann, aber für sie nicht charakteristisch ist. Obwohl Lexikalisierung vor allem mit Demotivierung, also mit Veränderung der inhaltlichen/lexikalischen Seite eines sprachlichen Zeichens einhergeht, und Dekategorialisierung hingegen mit morphosyntaktischem Wandel, darf man nicht übersehen, dass Dekategorialisierung doch ein wichtiges Element von synchronen Lexikalisierungsprozessen ist (z.B. *spielen* > *das Spiel*). Für diachrone Lexikalisierung ist die Dekategorialisierung aber nicht charakteristisch.

Wie angesprochen, ist bei der Lexikalisierung vor allem die inhaltliche Seite sprachlicher Zeichen betroffen, auf die ausführlicher in den Unterkapiteln 3. und 4.4. eingegangen wurde. An dieser Stelle ist es jedoch relevant, die wichtigsten Anhaltspunkte nochmal aufzugreifen, um zum einen den Unterschied zwischen der semantischen Konkretisierung und der semantischen Abschwächung deutlich zu machen, und zum anderen eine kurze Überleitung zu den Merkmalen 'Produktivität', 'Frequenz', 'Typologische Allgemeinheit' zu machen.

³² Für Dekategorialisierung findet man noch zahlreiche Beispiele in der Entwicklung von bestimmten Präpositionalen. Sämtlichen Präpositionalen liegen Nomen zugrunde (aufgrund, infolge, infolgedessen, usw.); Konjunktionen entwickelten sich aus ehemaligen Inhaltswörtern (dass, weil, usw.).

³³ Zum Rezipientenpassiv siehe ausführlicher Diewald (1997: 30-41), Vargyas (2012), Szczepaniak (2009: 152-158).

Semantische Konkretisierung kann man meines Erachtens durch den Ausdruck *semantische Verstärkung* ersetzen. Die erste Voraussetzung dabei ist es, dass ein Ausdruck über viele Verwendungsformen verfügt, die sich jedoch in einem späteren Schritt nur auf ein bestimmtes Gebiet, nur für eine bestimmte Verwendung einschränken. Diese Einschränkung geht folglich damit einher, dass sich der gewisse Ausdruck für etwas „spezialisiert“ und seine Bedeutung konkreter wird. Dies lässt sich am besten an Idiomatisierungsprozessen untersuchen, in denen sich auch die Semantik bestimmter Kollokationen verstärkt und konkretisiert. Semantische Abschwächung ist hingegen der umgekehrte Prozess, in dem die ursprüngliche Semantik verblasst und abstrakter wird, sodass ein breiterer Bereich von Verwendungen abgedeckt werden kann. Bei Lexikalisierungsprozessen ist dies nicht der Fall. Diese Gerichtetheit im Sinne von Abschwächung und Konkretisierung wird auf der Abbildung 2 im nächsten Unterkapitel veranschaulicht. Damit hängen die nächsten Hauptaspekte des folgenden Kapitels eng zusammen.

4.6 Subjektivierung, Produktivität und Frequenz

In diesem Unterkapitel werden die Merkmale ‘Subjektivierung’, ‘Produktivität’ und ‘Frequenz’ in einem gemeinsamen Unterkapitel behandelt, weil sie alle in gewissem Maße miteinander zusammenhängen und durch die historische Entwicklung der Modalverben gut beschreibbar sind.

Aus den bisher Erörterten lassen sich bestimmte Eigenschaften von lexikalischen und grammatischen Zeichen ableiten, denen häufig ein weiterer Aspekt zugewiesen wird, und zwar der Aspekt der Subjektivierung. Die Eigenschaft ‘Subjektivierung’ kann man durch den Bezug zum Deixis erklären und beschreiben. Lexikalische Elemente sind somit als nicht-deiktisch anzusehen, was impliziert, dass sie feste Bestandteile der Proposition sind und somit über eine charakterisierende Funktion verfügen. Grammatische Elemente sind hingegen deiktisch; sie sind folglich keine festen Bestandteile der Proposition, erfüllen lediglich die Funktion, als Grundlage für die sprachliche Mitbeziehung der Bewertung der Sprecherin/des Sprechers zu dienen. ‘Subjektivierung’ kann man demzufolge als einen Aspekt ansehen, den man grundsätzlich an der Beziehung zwischen der Origo, also dem Sprecher, und dem Dargestellten erfassen kann. Diese Art von Sprecherbasiertheit impliziert somit die Annahme, dass der Sprecher

seine subjektive Einstellung in seiner Äußerung ausdrückt, sodass in der Äußerung der Bezug und die (Un)sicherheit des Sprechers zum denotierten Objekt ausgedrückt werden.³⁴ Der Begriff ‘Produktivität’ weist darauf hin, dass sich die Zahl der Kontexte erhöht, in denen gewisse sprachliche Zeichen verwendet werden können, was damit einhergeht, dass neue Kategorien miteinbezogen werden. ‘Produktivität’ heißt somit meines Erachtens ‘erfolgreiche Reproduzierbarkeit’ sprachlicher Zeichen. Das bedeutet, dass sich Wortgruppen oder bestimmte Konstruktionen ausbreiten können, indem sie in bestimmten Kontexten neue Funktionen gewinnen. Dadurch, dass sie den Aspekt ‘Reproduzierbarkeit’ aufweisen, erhöht sich ihre Produktivität.

Der Parameter ‘Frequenz’ hängt eng mit der Produktivität zusammen, was sich folgendermaßen erklären lässt: Ist ein sprachliches Zeichen produktiv, erhöht sich sein Vorkommen in der jeweiligen Sprache. Ist hingegen ein sprachliches Element nicht etabliert, kommt es nicht zu seiner Verbreitung und häufigerem Vorkommen.³⁵

Wie jedoch die drei Begriffe miteinander in Verbindung gebracht werden können, wird durch die Darstellung der Entwicklung von Modalverblexemen und der Veränderung der Modalverbsemantik nach Diewald (1999) im Folgenden ausführlicher behandelt. An Diewalds Ablaufmodell zur Grammatikalisierung von Modalverben können die drei Aspekte, ‘Subjektivierung’, ‘Produktivität’ und ‘Frequenz’, veranschaulicht werden.

Diewald geht davon aus, dass es ein deiktisches System und ein anderes, nicht-deiktisches System gibt, in die alle Modalverben und ihre Gebrauchsweisen eingefügt werden können (vgl. Diewald 1999: 15). Modalverben können in diesem Sinne für Enkodierung gewisser Aspekte verantwortlich sein, sodass man die sogenannten Faktizitätswerte von denen untersuchen kann.³⁶ Diewalds These ist, dass es

³⁴ Wie Diewald es charakterisiert: „deiktische Zeichen drücken mehr als eine bloße Abhängigkeit von den subjektiven Haltungen des Sprechers, mehr als eine subjektive Färbung des denotativen Gehalts aus: die Enkodierung der (in der Kommunikationssituation objektiv vorliegenden) Verbindung zwischen Sprecher (Origo) und dargestelltem Sachverhalt ist definierender Bestandteil ihrer Bedeutung.“ (Diewald 1999: 15)

³⁵ Brinton & Traugott (2005) zufolge: „Items that grammaticalize are used „in more contexts and for a larger set of lexical items“: therefore grammaticalizing items always become more token frequent than their source (Himmelman 2004: 37)“. (Brinton & Traugott 2005: 109)

³⁶ „[Faktizität] bezieht sich (...) nicht auf „objektive Wahrheitswerte“ wie in logisch orientierten Semantikmodellen, sondern ausschließlich auf die beobachterbasierte

eine gemeinsame semantische Grundstruktur aller Modalverben gibt, die „als der kleinste Nenner aller Gebrauchsweisen eines Modalverblexems“ aufgefasst werden kann (ebd. 5). Durch diese abstrakte Bedeutungsschablone, die allen Modalverben innewohnt, lassen sich Diewald zufolge sowohl die Grammatikalisierungsgrade als auch die unterschiedlichen Verwendungsformen von Modalverben erklären. Der Hauptunterschied zwischen den zwei Systemen, also dem deiktischen und dem nicht-deiktischen System, liege am Ausgangspunkt (vgl. ebd. 19). Festzuhalten ist bezüglich des Ausgangspunktes, dass der Ausgangspunkt im nicht-deiktischen Gebrauch „diejenige Instanz [ist], die zum Zustand des Könnens, Sollens, Dürfens, etc. des Satzsubjektes führt, im deiktischen Gebrauch ist der Ausgangspunkt die Origo, von der die Faktizitätsbewertung stammt [...]“ (ebd. 19). Diese Unterscheidung zwischen den zwei Systemen und überhaupt das Zustandekommen des subjektiven Gebrauchs der Modalverben ist eine Folge der Grammatikalisierung, die sich in Diewalds Theorie aus drei Phasen (I-III) zusammensetzt. In Phase I gelten Spenderlexeme als Vollverben im deiktischen Gebrauch, was mit der Erfüllung verschiedener Bedingungen sowohl auf der semantischen als auch auf der formalen Seite einhergeht (vgl. ebd. 360).³⁷ Durch Skopusausweitung und syntaktische Reorganisation erweitert sich die deiktische Bedeutung auf neue Kontexte, wodurch eine neue Interpretationsmöglichkeit hervorgerufen wird (Phase II). In Phase III kommt es letztendlich zur Spaltung der verschiedenen Kontexte für unterschiedliche Gebrauchsweisen, also zur Spezialisierung der Systeme. Diese funktionale Differenzierung von deiktischem und nicht-deiktischem Gebrauch hat das Ergebnis, dass sich die deiktische Bedeutung immer mehr isoliert, sodass sich die nicht-deiktischen Varianten der Modalverben mit eigenen semantischen und syntaktischen Merkmalen weiterentwickeln. Die Merkmale ‘Subjektivierung’, ‘Produktivität’ und ‘Frequenz’ erweisen sich somit als deutlich in diesem Prozess: Durch die Erscheinung der Stellungnahme des Sprechers in sprachlichen Ausdrücken (Subjektivierung) bildet sich ein neues System von

(d.h. im typischen Fall sprecherbasierte) Einschätzung des dargestellten Sachverhaltes bezüglich seines Grades der Realität, Aktualität, Wirklichkeit, also auf die deiktische Bewertung des Tatsachenseins der Proposition”. (ebd. 174)

³⁷ Zu den semantischen Bedingungen nimmt Diewald (1999) die Möglichkeit zur Auslösung einer konversationellen Implikatur, die letztendlich zur Lesartambiguität führt. Auf der formalen Seite befinden sich Veränderungen in Bezug auf die Konstituentenstruktur, wodurch syntaktische Reanalyse erfolgen kann.

Modalverben heraus (Produktivität), dem grundsätzlich die Modalverblexeme zugrunde liegen, ohne dass das ursprüngliche deiktische System verloren geht. Die ursprünglichen Modalverblexeme werden also an neue Kontexte angepasst, und demzufolge erhöht sich ihre Frequenz. Die Phasen der Grammatikalisierung untersucht Diewald (1999) an den Modalverblexemen und kommt zur Schlussfolgerung, dass Phase II bei allen Modalverben mit zeitlichen Abweichungen um 1200 eintrat, und Phase III im 16. Jahrhundert, aber spätestens im 17. Jahrhundert erfolgte. Interessant sind in diesem Entwicklungsweg die folgenden Belege aus dem DWDS-Korpus, weil sie alle noch andere Marker beinhalten, die zur Verstärkung der Subjektivität beitragen. ‘Ungefähr’ (*ohngefähr*) kann nämlich eine Art (Un)sicherheit ausdrücken, die sogar als Verstärkung zur epistemischen Verwendung von ‘mögen’ einen Beitrag leistet:

- (19) Ich **kann** mich nicht erinnern, was ich ohngefähr weiter **gesagt haben** mag: aber ich verachtete sie so tief, daß ich sie mit den Füßen hätte zertreten können, daß ich es für eine Wohlthat an ihnen selbst hielt, sie zu vernichten. (Tieck, Ludwig: *William Lovell*, 1796, DWDS.)

Weiterhin können als Strategien zur Verstärkung sprecherbasierter Gebrauchsweise von ‘wollen’ die folgenden Beispiele (20-21) gelten. Hierbei geht es einerseits um die Einsetzung von *hiermit*, und andererseits um die scheinbare Wiederholung der Proposition, doch der Akzent liegt in Beispiel (21) nicht mehr auf der Proposition des ersten Satzteil selbst, sondern vielmehr auf der Miteinbeziehung des Sprechers durch die wiederholte Verstärkung:

- (20) Vnd hiermit **will** ich dirs tausentmal **gesagt haben**/ daß GOtt allezeit die Seele anspricht vnd anklagt/ vnd nicht die eusserlichen Glieder. (Arndt, Johann: *Von wahrem Christenthumb*, 1610, DWDS.)
- (21) "O Alles Luft und Schall!" rief Judith, "ich habe nichts gesagt, ich **will** nichts **gesagt haben**!" (Keller, Gottfried: *Der grüne Heinrich*, 1854, DWDS.)

Dass ‘Subjektivierung’, ‘Produktivität’ und ‘Frequenz’ für Lexikalisierungsprozesse nicht charakteristisch sind, lässt sich meines Erachtens mit der semantischen Entwicklung von lexikalisierten/lexikalisierenden Einheiten in Verbindung bringen. Es besteht die Annahme, dass sowohl Subjektivierung als auch Produktivität und Frequenz sprachlicher Zeichen sehr stark von der Semantik abhängen. Wenn die Bedeutung eines sprachlichen Zeichens immer konkreter wird,

werden seine referentiellen Möglichkeiten eingeschränkt. Dies geht damit einher, dass man seine Bewertung in die Äußerung nicht hineinzieht. Durch die Einschränkung auf bestimmte Kontexte kommt es letztendlich weder zum produktiveren Gebrauch noch zur höheren Frequenz.

Aus diesen Überlegungen ziehe ich die Schlussfolgerung, dass bei den Merkmalen 'Subjektivierung', 'Produktivität' und 'Frequenz' ausschließlich die „Richtung“ semantischer Veränderung entscheidend ist; alle der Merkmale sind folglich auf das Merkmal 'Semantische Abschwächung' zurückzuführen, das in den Unterkapiteln 4.5.1. und 4.5.2. behandelt wurde. Es lässt sich somit der gravierendste Unterschied zwischen Grammatikalisierung und Lexikalisierung folgendermaßen visualisieren:

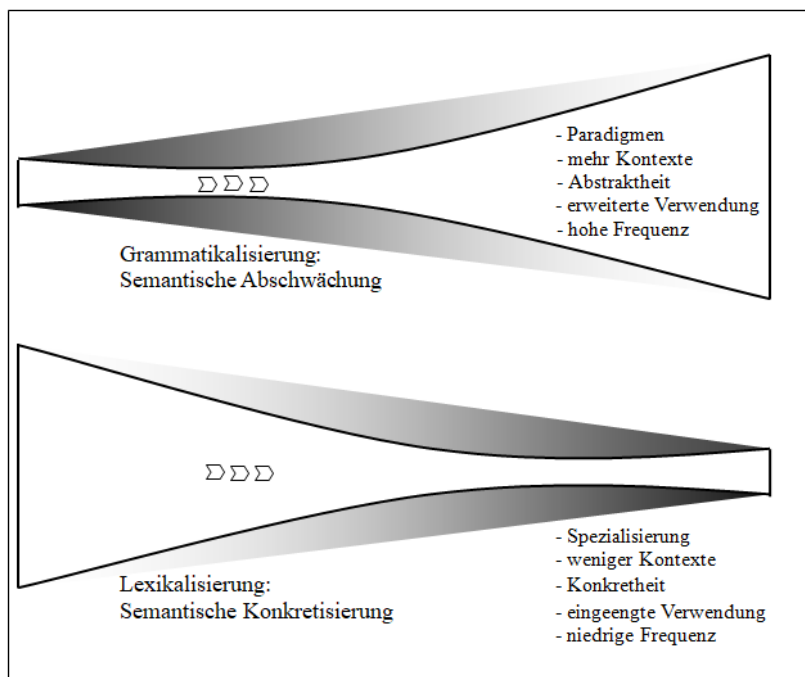


Abbildung 2: Semantische Unterschiede zwischen der Grammatikalisierung und Lexikalisierung. Der Trichter selbst weist auf die Erweiterung oder Einengung des Sprachwandels, und der Übergang vom Hellen zum Dunklen auf die semantische Abschwächung bzw. Konkretisierung hin.

4.7 *Typologische Allgemeingültigkeit*

Der Begriff ‘Typologische Allgemeingültigkeit’ bedeutet, dass es bestimmte „Muster“ in Sprachwandelprozessen verschiedener Sprachen der Welt gibt, denen systematisch nachgegangen werden kann. Wie Brinton & Traugott (2005) den Begriff ‘Typologische Allgemeingültigkeit’ definieren:

Grammaticalization patterns tend to be cross-linguistically replicated [...] and may affect whole semantic classes; e.g. body parts often become case markers, verbs of intentionality become modals, verbs of motion become future markers. Lexicalization tends to be irregular in that they are more likely to be language- or at best area-specific, and not to have systemic effects (Brinton & Traugott 2005: 109).

‘Typologische Allgemeingültigkeit’ zielt somit auf die Erfassung von Unterschieden und Ähnlichkeiten unter den Sprachen der Welt hinsichtlich der Grammatikalisierungs- und Lexikalisierungsphänomene ab. In weiterem Sinne sind beide Arten von Sprachwandel Universalien, doch in engerem Sinne hängen sie von verschiedenen Faktoren ab, und variieren in den Sprachen. Wie im obigen Zitat behandelt, gibt es verschiedene sprachübergreifende Grammatikalisierungsmuster, die darauf hindeuten, dass Grammatikalisierung als Sprachwandelprozess ein universales Phänomen ist, das in den Sprachen in gewissem Maße übereinstimmende Züge aufweist (vgl. Heine & Kuteva 2004). Die genaue Realisierung von Grammatikalisierungspfaden bleibt jedoch sprachspezifisch. Beispiele dafür sind die Entwicklung *Ability* > *Possibility* im archaischen Chinesischen (*neng* ‘be able’, ‘be capable’ > marker of possibility and permission) oder auch im Deutschen (*können* ‘be able’ > ‘be possible’) (vgl. Heine & Kuteva 2004: 28). Ein weiterer Weg, der in vielen Sprachen ähnlicherweise erfolgt(e), ist die Entwicklung *Comitative* > *Manner* (zugleich mit der Zwischenstufe *Instrument*), wie bspw. im Deutschen (*mit*), im Ungarischen (*-vel*), oder auch in den Sprachen Tamil (*-oottu*), Hausa (*da*), Ngbaka Ma’Bo (*tε*). Zu weiteren Grammatikalisierungspfaden siehe Heine & Kuteva (2004).

Was Lexikalisierung angeht, kann man auf den ersten Blick den Eindruck haben, dass universelle Prinzipien genauso Lexikalisierungsprozessen zugrunde liegen. Dies ist eigentlich keine falsche Feststellung, wenn man die verschiedenen Wortbildungsmuster vergleicht, mit denen bei Lexikalisierungsprozessen auf der Sprachoberfläche operiert wird. Doch die semantische Operation, die als Kern von Lexikalisierungsprozessen angesehen werden kann, lässt sich

nicht anhand von allgemein bekannten und sogar sprachübergreifenden Wortbildungsmustern erklären. Lexikalisierung scheint sprachspezifische Züge aufzunehmen, erst wenn man die Semantik als Ausgangspunkt von Lexikalisierung in Betracht nimmt. Eine sprachübergreifende Systematik bezüglich der Semantik kann nicht gefunden werden.

Als Zusammenfassung dieses Unterkapitels lässt sich festhalten, dass eine Ungleichheit im Bereich der typologischen Muster vorliegt; Grammatikalisierung und Lexikalisierung sind zwar beide in den Sprachen der Welt vorhanden und sind somit als Universalien aufzufassen. Bezüglich der Grammatikalisierung gibt es Grammatikalisierungspfade, die sprachübergreifende Wege darstellen, mit denen grammatikalisierende Phänomene erklärt werden können. Die Lexikalisierung verfügt hingegen über solche Universalien nicht.

5 Fazit

An diesem Punkt ist einerseits auf das Grundproblem (P), andererseits auf die in Abschnitt 1.3. angeführten Teilfragen (P1) – (P3) erneut hinzuweisen, sodass die Schlussfolgerungen in Bezug auf diese nachfolgend systematisiert werden können:

- (P) Wie kann man dem Verhältnis von Grammatikalisierung und Lexikalisierung anhand der Kriterien von Brinton & Traugott (2005) in der deutschen Sprache nachgehen?
- (P1) Was ist Grammatikalisierung?
- (P2) Was ist Lexikalisierung?
- (P3) Anhand welcher Kriterien/Aspekte lassen sich die Grammatikalisierung und die Lexikalisierung miteinander vergleichen und voneinander unterscheiden?

Ausgehend von diesen Fragestellungen lassen sich somit die folgenden Schlussfolgerungen ziehen:

(P1L)

- i.* Es muss darauf hingedeutet werden, dass die Vielfalt der Definitionen von Grammatikalisierung die Auffassungen linguistischer Schulen und Ansätze widerspiegelt. So lassen sich beispielsweise

bei Newmeyer (2001), Joseph (2001), Campbell & Janda (2001) auf der einen und Lehmann(2015), Brinton & Traugott (2005), Hopper & Traugott (2003), Haspelmath (1999) auf der anderen Seite unterschiedliche Anschauungen von Grammatikalisierung beobachten. Der Versuch, Grammatikalisierung zu definieren, zeigt sich somit aus verschiedenen Perspektiven zugänglich. Solange jedoch die Begriffsverwendung in der jeweiligen Untersuchung und im theoretischen Rahmen konsequent ist und den wissenschaftlichen Kriterien entspricht, ist es vielmehr ein Vorteil, dass die Annäherung an Grammatikalisierung so vielseitig ist.

- ii.* In der vorliegenden Studie wurde die Definition der Grammatikalisierung nach Brinton & Traugott (2005) verwendet, da diese sich im Hinblick auf die Fragestellungen der vorliegenden Studie als angemessen erweist.
- iii.* Es ist dennoch wichtig darauf hinzuweisen, dass sich in Bezug auf die verschiedenen Sichtweisen und Begriffsverwendungen ein prototypischer Grammatikalisierungsvorgang abzeichnet, der ausführlicher in Abschnitt 2.2. dargestellt wurde. Die Frage jedoch, welche Schritte und Elemente im Grammatikalisierungsvorgang notwendigerweise vorhanden sein müssen und welche weggelassen werden können, ist offengeblieben, sodass man darauf im Rahmen einer umfassenden Untersuchung und Analyse näher eingehen kann.

(P2L)

- i.* Wie erwähnt, lässt sich ein großer Mangel an brauchbarer Literatur zur Lexikalisierung aus diachroner Sicht beobachten, sodass bspw. neue Fachliteratur zur Lexikalisierung aus den letzten 15 Jahren kaum zu finden ist. Dies erschwert jedoch den reflektierten Umgang zum einen mit der Fachliteratur, zum anderen mit den Daten.
- ii.* Lipka (1977) deutet darauf hin, dass Lexikalisierungsprozesse gewisse inhaltliche Züge, Faktoren und Mechanismen aufweisen, wie z.B. Demotivierung, Hypostasierung, Idiomatisierung. Über diese hinaus gibt es Wandelprozesse auf der formalen Seite sprachlicher Zeichen, die grundsätzlich dieselbe Basis haben wie formale Veränderungen in Grammatikalisierungsprozessen.

- iii. Lexikalisierungsprozessen können verschiedene Wortbildungsmuster zugrunde liegen, die jedoch keine Erklärung für die Lexikalisierung selbst und für die in der Lexikalisierung mitspielenden semantischen Veränderungen liefern.

(P3L)

Anhand von den theoretischen Überlegungen zu (P1 – P2) kann man schon sehen, welche Ähnlichkeiten und Unterschiede es zwischen der Grammatikalisierung und Lexikalisierung gibt, also welche Merkmale beide Sprachwandeltypen gemeinsam haben und welche nicht. Zur Untersuchung der verschiedenen Merkmalen nehme ich in der vorliegenden Studie das Modell von Brinton & Traugott (2005) als Grundlage, die Grammatikalisierung und Lexikalisierung nach den folgenden Aspekten gegenüberstellen: *Gradualität, Unidirektionalität, Fusion, Verschmelzung, Demotivierung, Metaphorizität/Metonymizität, Dekategorialisierung, Semantische Abschwächung, Subjektivierung, Produktivität, Frequenz, Typologische Allgemeingültigkeit.*

- i. Es muss angemerkt werden, dass diese nur allgemeine Tendenzen darstellen, die hauptsächlich auf Daten aus dem Englischen basieren. Aus diesem Grund eröffnet sich ein neuer Zugang zu diesem Modell, indem die oben angeführten Merkmale auf die deutsche Sprache angewandt werden.

Aus diesen Überlegungen lässt sich die folgende Antwort auf das Grundproblem (P) konstituieren:

(PL)

- i. Berücksichtigt man das Modell von Brinton & Traugott (2005) zur Untersuchung der Grammatikalisierung und Lexikalisierung, lässt sich festhalten, dass die angegebenen Merkmale auf das Deutsche übertragen werden können. Es wurden Grammatikalisierungsprozesse und -phänomene wie die Entwicklung der Präteritalendung schwacher Verben, die Entwicklung von *dement-sprechend*, die Entstehung des *-er*-Pluralmarkers, die metonymische/metaphorische Motiviertheit bestimmter Präpositionaler, die Klitisierung, die Entstehung des Rezipientenpassivs, und der Entwicklungsweg deutscher Modalverben zum subjektiven Ge-

brauch miteinbezogen. Was Lexikalisierungsprozesse anbelangt, war die Palette von Lexikalisierungsphänomenen nicht so vielfältig, da dabei nur die Eingliederung von *dementsprechend*, Idiomatisierung metaphorischer/metonymischer Ausdrücke, und weitere Beispiele betrachtet wurden. Es muss jedoch darauf hingewiesen werden, dass die systematische Untersuchung einer Sprache einer anderen Sprachfamilie bezüglich des Modells noch interessantere Ergebnisse liefern kann.³⁸

- ii. Wie in Kapitel 4 angedeutet, erkennt man am semantischen Wandel einen der bedeutendsten Unterschiede zwischen der Grammatikalisierung und Lexikalisierung. Dargestellt wurde dieser Aspekt an der Abbildung 2 in Unterkapitel 4.6., an der deutlich wird, dass die in der Grammatikalisierung ablaufende semantische Abschwächung die Merkmale *Subjektivierung*, *Produktivität* und *Frequenz* erklärt. In diesem Sinne ist es nicht verwunderlich, dass diese Merkmale der Lexikalisierung nicht zugeordnet werden können, da darin keine *semantische Abschwächung*, sondern *semantische Konkretisierung* stattfindet.
- iii. In Bezug auf das Modell bedeutet die erwähnte Feststellung bezüglich der Merkmale *Subjektivierung*, *Produktivität* und *Frequenz* das Folgende: Wählt man dieses Modell der Untersuchung, so muss man damit konsequent umgehen können, dass die eben angeführten Merkmale in gewissem Maße einander abdecken, da die teilweise auf das Merkmal *semantische Abschwächung* zurückgeführt werden können. Versucht man jedoch, dem Verhältnis zwischen der Grammatikalisierung und Lexikalisierung tiefgründig nachzugehen, so kann man diese Merkmale separat behandeln.

Als weiterer Untersuchungsaspekt können noch statistische Analysen miteinbezogen werden, anhand deren man einen repräsentativeren Einblick in Grammatikalisierungs- und Lexialisierungsprozesse gewinnen kann. Die in (P1L) – (P3L) bzw. die in (PL) geschilderte Situation kann somit zum einen als Anlass für

³⁸ Mit 'anderer Sprachfamilie' ist gemeint, dass die systematische Auseinandersetzung, die sich bisher nur auf das Englische und in der vorliegenden Studie auf das Deutsche beschränkte, mit Mithberücksichtigung weiterer Sprachen anderer Sprachfamilien erweitert werden kann.

weitere Diskussionen in der historischen Sprachwissenschaft, zum anderen für weitere Präzisierungen im diskutierten Modell bzw. für Überlegungen zu weiteren Modellen sorgen, in denen die Grammatikalisierung und Lexikalisierung integriert und in Bezug aufeinander behandelt werden.

Literatur

- Brinton, Laurel J. & Traugott, Elisabeth Closs (2005): *Lexicalization and Language Change*. Cambridge [u.a.]: Cambridge University Press.
- Campbell, Lyle (2001): What's wrong with grammaticalization? *Language Sciences* 23/2-3, 113-61.
- Campbell, Lyle & Janda, Richard (2001): Introduction: Conceptions of grammaticalization and their problems. *Language Sciences* 23/2-3, 93-112.
- Diewald, Gabriele (1997): *Grammatikalisierung: Eine Einführung in Sein und Werden grammatischer Formen*. Germanistische Arbeitshefte. Berlin [u.a.]: De Gruyter.
- Ferraresi, Gisella (2014): *Grammatikalisierung*. Heidelberg: Winter.
- Givón, Talmy (ed.) (1979): *Discourse and Syntax. Syntax and Semantics; 12*. New York [u.a.]: Academic Pr.
- Grimm, Ursula (1991): *Lexikalisierung im heutigen Englisch am Beispiel der -er Ableitungen*. Tübingen: Narr.
- Haspelmath, Martin (1999): Why is grammaticalization irreversible? *Linguistics* (37), 1043-1068.
- Heine, Bernd & Kuteva, Tania (2004): *World Lexicon of Grammaticalization*. Cambridge [u.a.]: Cambridge University Press.
- Heringer, Hans Jürgen (2009): *Morphologie*. Paderborn: Wilhelm Fink.
- Hopper, Paul J. & Traugott, Elisabeth Closs (2003): *Grammaticalization*. 2. Aufl. Cambridge [u.a.]: Cambridge University Press.
- Johnson, Mark (1987): *The body in the mind*. Chicago [u.a.]: Univ. of Chicago Press.

- Joseph, Brian (2001): Is there such a thing as ‘grammaticalization’? *Language Sciences* (23), 163-86.
- Ladányi, Mária (2005): A grammatikalizáció kutatása és a modern nyelvelméletek. In: Oszkó Beatrix & Sipos Mária (szerk.): *Budapesti Uráli Műhely 4. Uráli Grammatizáló*. Budapest: MTA Nyelv-tudományi Intézete, 7-32.
- Lakoff, George (1987): *Women, fire, and dangerous things* (1. [Dr.]). Chicago [u.a.]: Univ. of Chicago Pr.
- Langacker, Ronald W. (1983): *Foundations of cognitive grammar*. Bloomington, Ind.: Indiana Univ. Linguistics Club.
- Lehmann, Christian (2015): *Thoughts on grammaticalization*. 3. Auflage. Berlin: Language Science Press.
- Lindqvist, Christer (1994): *Zur Entstehung von Präpositionen im Deutschen und Schwedischen*. Tübingen: Niemeyer.
- Lipka, Leonhard (1977): *Lexikalisierung, Idiomatisierung und Hypostasierung als Probleme einer synchronischen Wortbildungslehre*. Wortbildungskolloquium, 9.-10. 07.1976, Wuppertal.
- Lipka, Leonhard (1981): Zur Lexikalisierung im Deutschen und Englischen. In: Lipka, Leonhard (ed.): *Wortbildung. Wege der Forschung*, Vol. 564. Darmstadt: Wiss. Buchges., 119-132.
- Narrog, Heiko & Heine, Bernd (2011): *The Oxford Handbook of Grammaticalization*. Oxford: Oxford University Press.
- Newmeyer, Frederick J. (2001): Deconstructing grammaticalization. *Language Sciences* (23), 187-229.
- Nübling, Damaris (2005): Von in die über in’n und ins bis im. Die Klitisierung von Präposition und Artikel als „Grammatikalisierungsbaustelle“. In: Leuschner, Torsten, Mortelmans, Tanja & De Groot, Sarah (Hrsg): *Grammatikalisierung im Deutschen*. Berlin [u.a.]: De Gruyter, 105-131.
- Nübling, Damaris (2013): *Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels*. 4., komplett überarbeitete und erweiterte Auflage. Tübingen: Narr.
- Pilarsky, Jiří (2015): *Lexikologie des Deutschen*. (Materialien zur Lehrveranstaltung BTNM 625 MA an der Universität Debrecen.)

- Ramat, Paolo (1992): Thoughts on degrammaticalization. *Linguistics* (30), 549-560.
- Schwarz-Friesel, Monika & Chur, Jeannette (2014): *Semantik. Ein Arbeitsbuch*. 6. grundlegend überarbeitete und erweiterte Auflage. Tübingen: Narr.
- Skopeteas, Stavros (2016): *Morphologie und Syntax*. (Materialien zur Lehrveranstaltung 230340 an der Universität Bielefeld.)
- Smet, Hendrik de (2009): Analysing reanalysis. *Lingua* (119), 1728-1755.
- Soehn, Jan-Philipp (2005): *Über Bären Dienste und erstaunte Bauklötze. Idiome ohne freie Lesart in der HPSG*. Dissertation zur Erlangung des Grades ‚Doctor Philosophiae‘ eingereicht 2005 an der Philosophischen Fakultät Friedrich-Schiller-Universität Jena.
- Szczepaniak, Renata (2009): *Grammatikalisierung im Deutschen. Narr-Studienbücher*. Tübingen: Narr.
- Szczepaniak, Renata (2011): *Grammatikalisierung im Deutschen. Narr-Studienbücher*. 2., überarb. und erw. Aufl.. Tübingen: Narr.
- Tóth, Máté (2011): Das Problem der Abgrenzung der Metonymie von der Metapher. *Sprachtheorie und germanistische Linguistik* 21(1), 25-53.
- Vargyas, Anna (2012): *Grammatikalisierung des Rezipientenpassivs. A Rezipientenpassiv grammatikalizációja*. Doktori Disszertáció, Eötvös Loránd Tudományegyetem Bölcsészettudományi Kar, Budapest.
- Wegener, Heide (2005): De- und Regrammatikalisierung der deutschen Pluralmarker. In: Günther, Susanne, Konerding, Klaus-Peter, Liebert, Wolf-Andreas & Roelcke, Thorsten (Hrsg.): *Linguistik – Impulse & Tendenzen*. Berlin [u.a.]: De Gruyter, 85-103.

Internetquellen:

DUDEN – www.duden.de [Letzter Abruf: 08.11.2017]

DWDS – Das Wortauskunftssystem zur deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart.

URL: <https://www.dwds.de/> [Letzter Abruf: 08.11.2017]

Lehmann, Christian: New reflections on grammaticalization and lexicalization.

URL:http://www.christianlehmann.eu/publ/New_reflections_on_grammaticalization_and_lexicalization.pdf [Letzter Abruf: 08.11.2017]

Emese Bodnár
Universität Debrecen
Graduiertenkolleg Sprachwissenschaft
Pf. 400
H-4002 Debrecen
14behu14@gmail.com